

Historische Siedlungen in Bochum

Ein Querschnitt von 1868 bis 1918



Herausgeber

Stadt Bochum
Die Oberbürgermeisterin
Baudezernat
Dr. Ernst Kratzsch
Willy-Brandt-Platz 2-6
D-44777 Bochum

Bei Rückfragen wenden Sie sich bitte an:

Eckart Kröck | Jens Hendrix | Wolfgang Otto | Bernhard Ciolek
vom Stadtplanungs- und Bauordnungsamt

Fon: +49 (0)234 | 910 2501
Fax: +49 (0)234 | 910 2343
E-Mail: amt61@bochum.de
Internet: www.bochum.de

Konzeption | Redaktion

Jens Hendrix | Patrick Voss

Layout

Patrick Voss | Angelika Wozelaki

Druck

Zentrale Dienste der Stadt Bochum

ISBN: 978-3-8093-0261-2

Bochum, 12 | 2010

Historische Siedlungen in Bochum

Ein Querschnitt von 1868 bis 1918



Wohnhausgruppe Reichshof, heute Erbhof



Dahlhauser Heide

Vorwort <i>Dr. Ernst Kratzsch</i>	5
Denkmalwerte Industriearbeiter-Siedlungen NRW <i>Dr. Hans H. Hanke</i>	6
Siedlungen und ihre Bedeutung für die Stadtentwicklung <i>Prof. Dr. Roland Günter</i>	8
Ursprung, Bestand, Perspektiven Siedlungsbau in Bochum bis 1918 <i>Jens Hendrix</i>	11
7 aus 36 Beispielhafte Siedlungen in Bochum	18
Siedlung Stahlhausen (ab 1868) <i>Yasemin Utku</i>	18
Siedlung Am Ruhrort (um 1872) <i>Linda Elaine Buresch Patrick Voss</i>	22
Kolonie Hannover (1874-1890) <i>Georg Biskup</i>	26
Siedlung Am Rübenkamp (1888-1892) <i>Linda Elaine Buresch</i>	30
Siedlung Dahlhauser Heide (1906-1915) <i>Patrick Voss</i>	34
Siedlung Borgholzweise (um 1910) <i>Linda Elaine Buresch</i>	38
Siedlung Erbhof (1910-1912) <i>Patrick Voss</i>	42
Umgang mit dem historischen Siedlungserbe Instrumente zu Erhalt und Entwicklung <i>Sabrina Schröter Patrick Voss</i>	46
Quellen- und Bildnachweise	50
Autoren	51



Dahlhauser Heide

Werks- und Arbeitersiedlungen prägen heute auch nach dem Strukturwandel das Erscheinungsbild des Ruhrgebiets. Entstanden sind die Siedlungen während der industriellen Blütezeit des Ruhrgebiets im Zuge des verstärkten Wohnungsbaus für zugewanderte Arbeiter und deren Familien. Im Bochumer Stadtgebiet existieren eine Vielzahl erhaltenswerter und zum Teil denkmalgeschützter Siedlungen unterschiedlicher Gestalt, die zwischen 1868 und 1918 entstanden sind.

Werkssiedlungen stellen heute aufgrund ihres oftmals dörflichen Charakters wieder begehrten Wohnraum dar. Dass eine Vielzahl der Arbeitersiedlungen noch nahezu im Originalzustand erhalten ist, lässt sich auf das Engagement von Städten und Gemeinden im Ruhrgebiet sowie von zahlreichen Bürgerinitiativen zurückführen, die sich aktiv für den Erhalt und die Sanierung der Arbeitersiedlungen einsetzen. Durch den Denkmalschutz, sowie die Aufstellung von Gestaltungs- und Erhaltungssatzungen zum Schutz der baulichen Anlagen und Freiräume war, es möglich die Siedlungen zu großen Teilen in ihrer Ursprünglichkeit zu bewahren.

Anhand der vorhandenen Siedlungstypen im Bochumer Stadtgebiet aus unterschiedlichen Bauepochen lässt sich eine kontinuierliche Entwicklung im Arbeitersiedlungsbau darstellen. In der Broschüre werden sieben Siedlungen beispielhaft vorgestellt. Durch diese Auswahl wird ein Querschnitt durch den Siedlungsbau aufgezeigt, der jedoch keine Wertigkeitsskala der Siedlungen wiedergibt, sondern vielmehr einen breiten Überblick über die Vielfältigkeit der Bochumer Siedlungen darstellt. Mit dieser Dokumentation soll ein Beitrag zur Diskussion über die Notwendigkeit und Möglichkeiten der Erhaltung von historischen Arbeitersiedlungen geleistet werden.

Ich wünsche Ihnen eine informative Lektüre.



Dr. Ernst Kratzsch
Stadtbaurat

Denkmalwerte Industriearbeiter-Siedlungen NRW | *Dr. Hans H. Hanke*

Siedlungen kommen bekanntlich nicht nur in NRW vor, aber für NRW sind sie ein besonders einprägsamer und ein besonders prägender Bestandteil des Landes. Siedlungen sind ebenso eigenständige wie aussagereiche Quellen der Urbanisierung und Industrialisierung.

Im Landesteil Westfalen – für den ich hier berichten kann – haben die Eintragungsverfahren 1980 bis 2006 zur Sicherung von etwa 200 der vielleicht einmal 2.000 Siedlungen geführt. Die Siedlungen besitzen meist zwischen 50 und 400 Wohneinheiten. Es gibt aber auch Siedlungen mit nur einem Gebäude oder sogar 800 Wohnungen. Die Standorte verteilen sich über ganz Westfalen, der Schwerpunkt liegt aber erwartungsgemäß im Ruhrgebiet. Die Gebäude stammen aus den Jahren zwischen 1600 und 1970, hier liegt der Schwerpunkt deutlich in den Jahren 1870 bis 1929.

In erster Linie handelt es sich um Siedlungen des Bergbaus auf Kohle und Erz sowie der Eisen- und Stahlgewinnung bzw. -verarbeitung. Sie liegen zwischen Siegen und dem Ruhrgebiet sowie im Raum um Ibbenbüren. Siedlungen der Textilindustrie finden sich im Wesentlichen bei Rheine und Gronau. Ein weit verbreiteter Bestand sind die Sied-

lungen für Beschäftigte der Eisenbahnbetriebe. Besonderheiten im denkmalwerten Bestand sind Wohnungen für Glasarbeiter in Minden und Petershagen.

Über alle hier und unten erwähnten Unterschiede hinweg ist den Siedlungen eine aufgelockerte Bauweise gemeinsam, die durch die geringe Höhe der Wohnhäuser und die für den Eigenbedarf der Mieter angelegten Gärten gewonnen wird. Ursprünglich vermittelten Siedlungen zumeist den Eindruck einer „kolonialen“, also abgeschiedenen Lage in der Nähe der Betriebe, aber in noch landwirtschaftlich anmutender Umgebung. Im Laufe der fortschreitenden Verstädterung sind Siedlungen ein mehr oder weniger integrierter Bestandteil städtischer Baustrukturen geworden.

Die seltenen und frühen Arbeiterwohnhäuser (Hagen 1666, Kreuztal-Kredenbach 1720) wurden als langgestreckte, zweigeschossige Fachwerkbauten unter einem Satteldach mit mehreren, nebeneinander liegenden Wohneinheiten errichtet. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts wurden aus solchen eher solitär und traditionell errichteten Häusern städtebaulich geordnete Gruppen. Als Baumaterial kam nun der industriell gefertigte Ziegel

zum Einsatz. Die Wohnhäuser wurden ein- bis viergeschossig an eher pragmatisch parallel aufgeteilten Grundstücken und Wegen errichtet. Die Kleinbauten wurden häufig durch einen Kreuzgrundriss für vier Familien aufgeteilt, die Grundrissformen waren aber insgesamt sehr variantenreich (Bochum „Stahlhausen“ ab 1868).

Mit dem bis 1900 steil ansteigenden Bedarf an Arbeitskräften, vor allem im Ruhrgebiet, wurden die Wohnmöglichkeiten zu einem wichtigen Argument in der Anwerbung von Arbeitern und ihren Familien. Die Häuser wurden als „Gartenstädte“ in Architektur und städtebaulicher Zuordnung künstlerisch überformt. Im Rahmen der allgemeinen historischen Entwicklung sind Siedlungen in jeglichen Stilformen und mehr oder weniger aufwendigem Formenkanon erhalten geblieben (Herne „Teutoburgia“ 1909, Gelsenkirchen „Schüngelberg“ 1901 - 1916).

Nach dem zweiten Weltkrieg führten veränderte Gesetze und Geldmangel zu neuen, verdichteteren Bauformen und Organisationen. Neobarocke Großarchitekturen in ornamentloser, wohlproportionierter Ausführung bestimmten den Siedlungsbau (Lünen „Wevelsbacher

Weg“ 1917, Schwerte „Kreinberg“ 1922). Bauherren wurden nun häufig Genossenschaften. Extrem selten ist im damals politisch und mental eher konservativem Westfalen das moderne Bauen im Sinne des Bauhauses (Gelsenkirchen-Buer „Spinnstuhl“ 1926). Die wenigen modernen Ansätze waren während der NS-Zeit nicht fortführbar. Vermeintlich handwerkliches und ortsgebundenes Bauen mit traditionellen Materialien ist in den Siedlungen der Zeit ablesbar, die aber auch durch Bunkerbauten charakterisiert werden (Bottroper „Sydowstraße“ 1936, Marl „Bereitschaftssiedlung“ 1939 bis 1942). Diesen Prestigeprojekten sind Zwangsarbeitersiedlungen entgegensetzen (Waltrop „Am Rapensweg“ 1943, Bochum „Gewerkenstraße.“ und „Bergener Straße“. 1941).

Nie wieder wurden in Deutschland so viele Siedlungen errichtet wie 1949 bis 1965. Regional prägnante Beispiele traditioneller und moderner Form gilt es zu erhalten (Castrop-Rauxel „Pestalozzi-Siedlungen“ 1949 - 1957, Gelsenkirchen „Hesterkampsweg“ 1953, Siegen „Vorderes Wensch“ 1956 - 1961).

Im Rahmen der beständigen Nordwanderung des Kohlbergbaus fand der Wohnungsbau für Bergarbeiter

Höhepunkt und wohl auch Endpunkt ab 1961, als im heutigen Dorsten die neue Stadt „Wulfen-Barkenberg“ für 60.000 Menschen geplant und für 10.000 Menschen gebaut wurde. In Wulfen-Barkenberg steht unter anderem noch das Baudenkmal HABIFLEX, das Haus zum flexiblen Wohnen, das 1972 bezogen wurde.

Es gilt auch, innerhalb des Bestandes bezeichnende Ausnahmen zu erkennen:

Im notleidenden Bergbau der abgelegenen Stadt Bestwig-Andreasberg benötigte man die Funktion einer „werbenden Architektur“, wie oben beschrieben, nicht. So war es möglich, noch 1928 Schlichthäuser anzubieten.

Denkmalwert sind auch experimentelle Bauten aus Stahl, von denen sich einige in Castrop-Rauxel und Dortmund (1928) sowie Hamm (1965) erhalten haben. Fertigbau in Holz findet sich in einer Eisenbahner-Siedlung in Münster (1950 bis 1956).

Als denkmalpflegerisch schlecht greifbar zeigen sich vor allem Siedlungen, die von Anfang an als Eigenheim-Siedlungen konzipiert und verwirklicht wurden. „Renten-

häuser“ der Jahrhundertwende, Gagfah-Siedlungen für Angestellte der 1920er Jahre und Marshallplan-Siedlungen der 1950er Jahre sind prominente Projekte dieser Art, die mittlerweile in der Haussubstanz fast bis zur Unkenntlichkeit verändert wurden.

In denkmalwerten Siedlungen ist es möglich, unter Wahrung der historischen Aussage und Substanz den privaten Bauwünschen nach Anpassungen an die aktuellen Wohnbedürfnisse Raum zu geben. Gestaltungshandbücher und Satzungen können hier helfen. Wünschenswert wären „Quartiersarchitekten“ und eine Rückkehr der staatlichen finanziellen Hilfen.

Ein gemeinsamer Einsatz von „Privat und Staat“ führt im Idealfall zu einem geschlossenen Gesamtbild der Siedlungshäuser. So wird sowohl der Wert der Immobilien als auch das gebaute historische Dokument für die Zukunft bewahrt. Als „historische Stadtteilkern“ sind gepflegte Siedlungen zudem Anziehungspunkte für Neubürger und Touristen. In diesem Sinn arbeitet die Denkmalpflege im öffentlichen Interesse.

Siedlungen und ihre Bedeutung für die Stadtentwicklung | Prof. Dr. Roland Günter

Entstehung: Hinter trockenen Sätzen der Wirtschaftsgeschichte des Ruhrgebietes steht ein dramatischer Prozess: Im 19. Jahrhundert wandert die Eisenindustrie aus den Mittelgebirgen ab – meist ins Ruhrgebiet. Die Ursachen: An die Stelle der knapp gewordenen Holzkohle tritt die Steinkohle. Sie wird seit 1840 (Zeche Graf Beust in Essen) auf abenteuerliche Weise tief aus der Erde geholt – in einer „Raumfahrt in die Erde“ (Alfred Schmidt). Eisen lässt sich leichter transportieren als Kohle – daher wird das Ruhrgebiet der Standort einer Industrie, die über 100 Jahre lang von der Massen-Erzeugung von Energie und Metall lebt. Die Verkokung der Kohle macht die Massen-Erzeugung von Eisen möglich.

So entstehen in kleinem Maßstab zunächst entlang der Ruhr und dann in gigantischem Maßstab nordwärts an Emscher und Lippe Industrien.

Sie brauchen Menschen – und ziehen sie mit höheren Löhnen als in der Landwirtschaft an. Erst aus der Umgebung (Nahwanderung), dann aus der Ferne (Fernwanderung). Es ist die größte Völkerwanderung der Geschichte.

In den meist ländlichen Gebieten der Region und in den kleinen Städ-

ten sind die Unterbringungs-Kapazitäten rasch erschöpft. Nun baut eine wachsende Zahl von Spekulanten Mietshäuser.

Ein dritter Stadt-Typ entsteht: nach der Fürsten-Stadt und der Bürger-Stadt (von der es in der Region nur wenige gibt), entsteht die Industrie-Stadt. Ihr Kern ist nicht mehr ein Fürstenhof oder ein Markt mit Kirche, sondern eine Produktions-Stätte – eine Fabrik oder eine Zeche, manchmal auch ein Bahnhof. Um sie herum entstehen Häuser, Straßen und in Wellen Infrastrukturen.

Für die Industrialisierung, die im Auf und Ab der konjunkturellen Wellen wächst, müssen Betriebe zunächst vor allem Fachkräfte anwerben. Dafür brauchen sie bessere Wohnungen. Und dann um 1900 auch für den sprunghaft wachsenden Arbeitskräfte-Bedarf, durch den erst die Großzechen im nördlichen Ruhrgebiet entstehen können.

Dies können die Betriebe nicht mehr dem wilden Wachstum überlassen: Sie müssen nun die Ansiedlungen planen: sowohl im quantitativen Umfang wie für die qualitativen Lebens-Qualitäten, die sie zum Anwerben in Aussicht stellen müssen. Denn es ist schwierig, Menschen aus ihren gewachsenen Sozialge-

fügen in weite Entfernungen zu locken. In diesem Prozess entstehen im Laufe von fünf Jahrzehnten in mehreren Phasen rund 2.000 Arbeiter-Siedlungen.

Die ersten Siedlungen baut die Eisen-Industrie. Nach Eisenheim (1846 ff.) in Oberhausen wird als zweite die Bochumer Siedlung Stahlhausen (ab 1868 von Oscar Spezler) gebaut.

Die beiden Namen sind aufschlussreich: Zwei kleine neue Stadtviertel sind nun dem neuen Werkstoff Roh-eisen gewidmet. Er ist nun zum ersten Mal in der Geschichte in Massen herstellbar: mit der Veredelung der Kohle zu schwefelfreiem Koks und in den nun entstehenden riesigen Hochöfen.

Die beiden Namen Eisenheim und Stahlhausen drücken zudem die Hoffnung aus, hier auch Heimat zu schaffen. Denn die Zuwanderer hatten ihr altes soziales Netz verlassen – das war bitter. Ein neues Netz sollte entstehen. Daß dies in Wellen gelungen ist, zählt zu den gemeinsamen Großtaten der Region.

Die Siedlungen mit Garten und Land sind eine gelungene Weise der Vermittlung: für den konfliktbeladenen Übergang von der agrari-

schen Gesellschaft in die industrielle Gesellschaft.

Wer dies besonders tiefgreifend erkennt, sind Alfred Krupp (1812 - 1887) und sein Sohn Friedrich Alfred Krupp (1854 - 1902). Man muss sie für vieles kritisieren, vor allem dafür, dass sie mit Kriegen Aufstieg und Geschäfte machten, aber es ist ihr eigenartiger und besonderer Verdienst, dass sie die Pioniere einer neuen Stadt-Kultur sind. In den chaotischen Verhältnissen des ersten industriellen Jahrhunderts schafften sie gefügte Siedlungen und darüber hinaus die Grundlagen für die Stadt des 20. Jahrhunderts: in bedeutendem Umfang Infrastrukturen, ohne die es keine vernünftige Stadt gäbe.

Dies sind die Impulse, die dazu führen, dass nach 1896 vom Ruhrgebiet aus eine Bewegung ausgeht, die erst die Stadt der Industrie-Epoche so ausstattete, dass wir darin heute hohe Lebens-Qualitäten haben: mit funktionierenden Verhältnissen durch ein Geflecht von Infrastrukturen.

Leitfiguren sind der Essener Oberbürgermeister Ernst Zweigert und Robert Schmidt, der Gründer des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk (1920; heute Regionalverband Ruhr).

Heinz Dieter Klink, Chef des Regionalverbandes RVR, über seinen Gründer-Vorgänger von 1920, Robert Schmidt: „Ihm verdanken wir, dass das Ruhrgebiet nicht zu einem Kalkutta wurde.“

Dies hängt eng mit einer mehr oder weniger aufgeklärten Siedlungs-Bewegung als Städtebau zusammen, deren Kern die vielen Siedlungen des Ruhrgebietes sind. Besonders durch die Impulse der 1902 gegründeten Gartenstadt-Gesellschaft sind viele Siedlungen heute städtebauliche Kunstformen.

In den 1960er Jahren drohte durch Boden-Spekulation und eine verfehlte Landesplanung den Siedlungen der Untergang - durch legitimierten Vandalismus. Dagegen bildete sich heftiger Widerstand. Von 1972 bis 1980 gelang es 50 Bürgerinitiativen, sämtliche damals noch bestehenden rund tausend Siedlungen zu retten – in einer der wichtigsten Aktionen der in den 1970er Jahren entstehenden Bürger-Gesellschaft. Heute zählen diese gestalteten Wohn-Bereiche zu den Besten der Region.

Bochum besitzt eine größere Anzahl von Arbeiter-Siedlungen. Man muss sie unter mehreren Aspekten ansehen: Zum ersten Mal in der Stadt-

Geschichte, die über die Stadtmauern hinaus wuchs (Bochum war lange Zeit noch Dorf) wurde die Phase des wilden Wachstums (wie sie heute noch in den Megastädten vor allem der Dritten Welt stattfindet), teilweise abgelöst von einem geplanten Wachstum. Hier wurde das Wohnen als Zusammenhang begriffen. Und als eine gemeinschaftliche Kultur.

Dies bezeichnete einen Paradigmen-Wechsel: aufgrund eines neuen Leitbildes fand eine Veränderung der Kriterien statt.

Vorreiter sind zunächst Krupp und der Bergbau. Dann mussten aus Gründen der wachsenden Komplexität auch die Verhältnisse in Stadt und Staat vernünftig entwickelt werden. Dazu wurden diese nun regulierend tätig: zum allgemeinen Vorteil. Es entstanden für die Wirtschaft Verhältnisse, unter denen sie zunehmend vernünftig produzieren konnte, vor allem als untereinander zusammenhängende Verbund-Wirtschaft. Und es entstand der Sozialstaat, der menschenwürdige Verhältnisse entwickelte und dadurch bei vielen Unterschieden einen friedlichen gesellschaftlichen Umgang miteinander. Dieser Zusammenhang wird heute – zum Schaden – leider oft in Diskussionen übersehen.

Die Arbeiter-Siedlungen stellen also eine wichtige Etappe auf dem Weg zu einer sozialkulturell vernünftigen Stadt dar. Diese Struktur der Stadt ist für uns heute weithin eine Selbstverständlichkeit – aber weil meist keine Vergleiche in anderen Ländern gesehen werden, fällt es schwer zu erkennen und wertzuschätzen, welches hohe Niveau an Lebens-Qualitäten auf diesem Weg erreicht wurde – damals und heute. Es wird Zeit, dass wir dies in den Blick nehmen. Beneidet von vielen Völkern dürfen wir darauf stolz sein.

Hatten in Miets-Häusern Arbeiter-Familien meist nur einen einzigen Raum, erhielten sie in den Siedlungen vier Zimmer. Hinzu kamen gut geplante Freiräume: Wohnwege, Zier- und Nutz-Gärten. Nach harter Arbeit gab es Qualitäten in sozialer und kultureller Hinsicht.

Für diese Siedlungen entstand schon früh der Gedanke, ihnen eine „gute Form“ zu geben. Dies erhielt mit der Gründung des Deutschen Werkbunds 1907 seine theoretischen Begründungen.

Wichtige Impulsgeber sind in der Region tätig: vor allem Karl Ernst Osthaus (1874 - 1921) in Hagen, der beispielhaft Reichtum für Kultur einsetzt. Und Alfred Fischer (1881

- 1950) in Essen, Dreh- und Angelpunkt des Volkswang-Komplexes.

An der Wiege des Werkbunds steht auch der Schöpfer der Siedlung Dahlhauser Heide: Robert Schmohl (1855 - 1944). Die Krupp-Bauhütte, die er leitet, verpflichtet sich dem Werkbund-Gedanken: komplexen Nutzen entwickeln und dies mit Schönheit verbinden. Ähnlich wie Georg Metzendorf in Essen den Krupp-Stadtteil Margarethenhöhe (1908 ff.) entwirft, gestaltet Robert Schmohl die große Bochumer Siedlung Dahlhauser Heide (ab 1906) im Stadtteil Hordel wie eine kleine Stadt – als eine bewusste Reform-Stadt.

Die Krupp-Bauhütte verstärkt ihre längere eigene Tradition des sozialkulturellen Bauens, indem sie Impulse aufnimmt, die kurz nach 1900 aus dem Mutterland der Industrialisierung, aus England, kommen. Diese Gartenstadt-Bewegung (1902 Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft) findet nicht auf der Insel, sondern im Ruhrgebiet ihre breiteste Wirkung.

Die Siedlungen in Bochum und in anderen Städten der dezentralen Metropole Ruhr bilden auf den ersten Blick einen Flickenteppich. Man muss sie aber als eine netzartig ausgebreitete Dimension von

Stadt und Region erkennen. Mit diesen Erkenntnissen verbietet es sich, diese Siedlungen als einzelne, zufällige Baudenkmäler zu sehen, vielmehr sind sie eine ganze Dimension der Stadt: eine „Schokoladen-seite“ der Stadt-Entwicklung.

Damit sind sie auch eine Aufforderung: Was an Werten gelungen ist, will erkannt sein, geschätzt werden. Es muss im allgemeinen Interesse gepflegt werden. Es ist keine Verfügungsmasse zum Wegwerfen, sondern ein Teil dessen, was Identität und Selbstbewusstsein von Bürgern stärkt. Als Bau-Kultur ist es ein wichtiger Bereich der Stadt-Kultur.

Darin steckt ein Dank an die vor uns Lebenden, eine Wohltat für eine nicht immer einfache Gegenwart und ein wertvolles Erbe für zukünftige Generationen, die dadurch Zusammenhänge und Anreicherungen ihres Lebens erfahren.

Ursprung, Bestand, Perspektiven | Siedlungsbau in Bochum bis 1918 | Jens Hendrix

Im Bochumer Stadtbild sind historische Arbeitersiedlungen als Zeugnisse der Geschichte des Bergbaus und der Stahlindustrie vielerorts präsent. Ihre Entstehung verdanken sie größtenteils der industriellen Blüte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis hin zum Ersten Weltkrieg. Als wichtige Beiträge der Bochumer Stadtlandschaft gilt es, die heute großem Veränderungsdruck ausgesetzten Siedlungen in ihrem Charakter zu erkennen, zu erhalten und qualitativ weiter zu entwickeln.

Montanindustrie als Motor der Stadtentwicklung

Mit dem Entstehen der frühen Schwerindustrie begann ab Mitte des 19. Jahrhunderts ein neuer Abschnitt der Bochumer Stadtgeschichte. Die Erfindung der Dampfmaschine schuf die Voraussetzungen für das Abpumpen von Grubenwasser und den Transport größerer Mengen Kohle und Abraum, so dass nunmehr in größerer Teufe abgebaut werden konnte. Die Durchdringung der oftmals mehrere hundert Meter dicken Mergelschicht erlaubte den Tiefbauzechen den effizienten Abbau der für die Verkokung gut geeigneten Fettkohle in der Hellwegzone, so dass die Magerkohलगruben an der Ruhr sukzessive aufgegeben wurden [vgl.

Reulecke 2000: 180ff]. Im Landkreis Bochum wurde um 1800 erstmals in der Zeche Vollmond in Werne eine Dampfmaschine zur Wasserhaltung eingesetzt, 1841 wurde im Bereich der damaligen Gemeinde Hamme mit dem Bau der Schachtanlage Präsident das erste Kohleflöz unter der Sedimentgesteinsschicht im Landkreis erschlossen. Bereits um 1870 hatten sich im Bochumer Norden Hordel, Hamme und Hofstede zu rasch wachsenden Zechengemeinden entwickelt [vgl. Mittag 2005: 35ff].

Für die Standorte der Zechen und ihrer zugeordneten Siedlungen gab es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestimmende Faktoren [vgl. Tenfelde 2005: 130f]: Schachtstandorte entwickelten sich aufgrund der technisch bedingten Größe der Grubenfelder in einem Raster von circa 1.500 Meter Abstand zueinander. Während geologische Aspekte Berücksichtigung fanden, ging die Standortwahl recht frei über bestehende Siedlungsmuster hinweg. Der Mangel an örtlichen Arbeitskräften und die Nichtverfügbarkeit eines öffentlichen Nahverkehrs erforderten die Ansiedlung von Arbeitskräften (und ihrer Familien) in direkter Nähe zum Schachtstandort – oftmals abseits historischer Siedlungskerne. Mit der

Entwicklung des Bergbaus verlagerte sich auch die Eisenverhüttung ins Revier. Alte Standortvorteile wie die Nähe zum Wasser bzw. zu Holz und damit Holzkohle verloren an Bedeutung. Der Montanbereich aus Bergbau und Stahlindustrie blühte auf. Die Areale der Schwerindustrie orientierten sich an den Zechenstandorten bzw. den Freiflächen zwischen diesen, zum Teil auch an vorhandenen Transportinfrastrukturen, wobei die Gleisanlagen eher zu den Werken hin wuchsen als umgekehrt. Die Werke expandierten rapide und stellten von ihrer Größe her oftmals die alten Stadtzentren in den Schatten. Im Zuge der horizontalen Konzentration entstanden Bergbaugesellschaften mit immensen Felderbesitz während die Eisen- und Stahlunternehmen durch vertikale Konzentration Weltgeltung erlangten. Ihr räumliches und administratives Umfeld war hingegen von wenig urbanen Zentren geprägt, denen neben politisch mächtigen Gemeindevertretungen die notwendige Anzahl an Arbeitskräften fehlte [vgl. Wehling 1999: 171f].

Im Ergebnis zeigten sich zwei Entwicklungsmuster: Zum Einen wurde der Raum zusehends zersiedelt. Neue Zechen und Werke, bandförmige Infrastrukturen und neue Wohnstandorte bildeten eine mon-

tanindustrielle Städtelandschaft. Zum Anderen bildeten sich die Unternehmensstandorte zu neuen Mitten heraus. Die Städte wuchsen von ihren historischen Kernen ausgehend an die Stahlstandorte und Schachtanlagen heran und neue Wohnquartiere richteten sich an den Werkstoren aus.

Wachsender Wohnraumbedarf für Arbeiter und ihre Familien

Durch die starke Zuwanderung von Arbeitskräften und deren Familien setzte neben der Zechenentwicklung eine starke Bautätigkeit zur Schaffung von neuem Wohnraum ein. Der Wohnungsbau konnte jedoch den wachsenden Bedarf nicht befriedigen. Während gut ausgestattete Wohnungen in Teilen vorhanden waren, fehlte es besonders an preisgünstigem Wohnraum für die einfachen Arbeiter. Die Unternehmen reagierten, indem sie selbst Wohnraum anboten, bis 1890 verstärkt für die Arbeitergruppen, die aufgrund ihrer Qualifikationen für einen gesicherten Betriebsablauf von besonderer Bedeutung waren. Durch Hausgrößen und Anzahl der Wohneinheiten je Gebäude spiegelte der Werkwohnungsbau auch stets die Betriebshierarchien wider.

Bis zum Verbot der Kopplung von Arbeits- und Mietvertrag durch das

Mieterschutzgesetz 1921 wurden von den eigenen Bauabteilungen oder in Zusammenarbeit mit freischaffenden Architekten Siedlungen für die Belegschaft errichtet. Neben der erfolgreichen Anwerbung und Bindung von Arbeitskräften galt es auch, die bauliche Erschließung des Raumes rund um die Zechen zu initiieren. Die Doppelfunktion der Unternehmen als Arbeits- und Wohnungsgeber war hinsichtlich der Betriebstreue und Sesshaftigkeit der zugewanderten Arbeiter jedoch nur bedingt zielführend. Um 1900 wechselte die Hälfte der Arbeiterfamilien alle zwei Jahre die Wohnung, ein Drittel sogar jährlich [vgl. Wuszow 2000: 224ff].

Beginn des Siedlungsbaus in Bochum

Den Auftakt des Werkssiedlungsbaus in Bochum bilden 1868 die Kolonie Stahlhausen westlich des Stadtzentrums. Bauherr war der Bochumer Verein. Ihre Qualitäten waren für den Architekten der Siedlung Oscar Spetzler die Lage in unmittelbarer Nähe zur Stadt sowie die ländliche, offene Bauweise der freistehenden Häuser. Der aus dem Flächenverbrauch resultierende Konflikt zu dem Ziel niedriger Kosten konnte aus seiner Sicht am besten durch den sog. „Mülhauser Typ“ gelöst wer-

den [vgl. Günter 2001: 283]. Von der Cité Ouvrière im elsässischen Mülhausen ausgehend, verbreitete sich das freistehende Vierfamilienhaus mit Kreuzgrundriss von 1850 bis 1900 in den Industrierevieren Europas als bevorzugte Bauvariante im Arbeiterwohnungsbau. Im amtlichen wie auch im allgemeinen Sprachgebrauch bürgerte sich die Bezeichnung Kolonie für die Arbeitersiedlungen ein. „Zeche und Kolonie bildeten einen eigenen Lebensbereich, räumlich deutlich getrennt von der älteren Bauernschaft, deren lockerer älterer Kern sich gleichfalls seit den 60er Jahren durch den Bau zahlreicher Häuser verdichtete und ausdehnte, zum Dorf wurde“ [Croon 1965: 93].

Bei den erhaltenen Siedlungen aus der Zeit von 1868 bis 1918 im Bochumer Stadtgebiet ist die räumliche Gruppierung um Standorte der Stahlindustrie und Schachtanlagen erkennbar. Es entstanden viele Siedlungen in unterschiedlicher Größe und durch verschiedene Bauherren. Für die weitere Entwicklung sind insbesondere der Denkmalstatus sowie die Eigentümersituation bedeutend. Heute geht es nicht darum, einzelne, besonders repräsentative Siedlungen zu schützen und unverändert zu erhalten. Vielmehr gilt, dass gerade die Man-

nigfaltigkeit und die breite Streuung im Stadtgebiet einen immensen Wert an sich darstellt und dass es oftmals gerade die als Ensemble wahrnehmbaren Siedlungsbereiche sind, die im Stadtbild gestalterische und soziale Qualitäten bieten.

Mit dem „Europäischen Denkmalschutzjahr 1975“ setzten auf breiter Ebene ein Umdenken und eine Wertschätzung der historischen Bausubstanz ein. Auch die Werksiedlungen, die einen wichtigen Beitrag zur baukulturellen und sozialgeschichtlichen Entwicklung der Städte leisteten, fanden neue Beachtung. Insbesondere das durch Prof. Josef Paul Kleihues initiierte Forschungsprojekt „Wohnen und Arbeiten im Ruhrgebiet“ lenkte den Blick auf die Siedlungen des Reviers [vgl. Kleihues 1978]. Hieran anknüpfend wurde im Jahre 1978 durch das Planungsamt der Stadt Bochum eine Stadtbildanalyse zum Siedlungsbau vor 1918 zur Vorbereitung der Unterschutzstellung denkmalwerter Bereiche erarbeitet [vgl. Stadt Bochum 1978]. Im Rahmen des nordrhein-westfälischen Denkmalschutzgesetzes von 1980 wurden die Siedlungen und Objekte, die für die Entwicklung der Arbeits- und Produktionsverhältnisse bedeutsam waren, in der Definition der Denkmale aufgeführt. Somit war

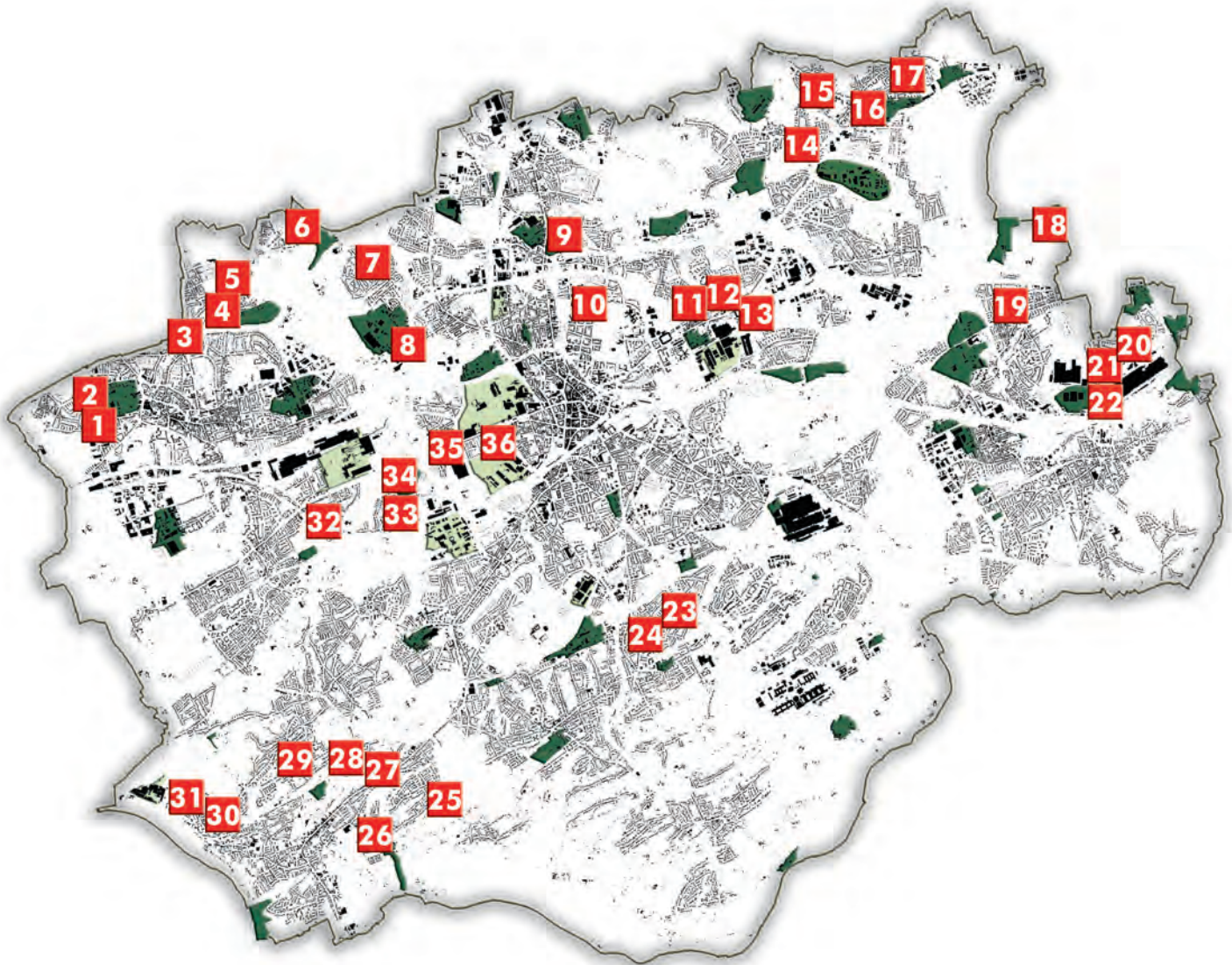
der besondere Stellenwert der Siedlungen manifestiert.

Entwicklungsphasen des Arbeiterwohnungsbaus bis 1918

Der Prozess der Industrialisierung im Ruhrgebiet setzte circa fünfzig Jahre später als in England ein. Entsprechend zeitversetzt lief neben der Entwicklung im Produktionsbereich auch die des Reproduktionsbereiches. Im Siedlungsbau lassen sich einzelne Perioden unterscheiden [vgl. Bollerey | Hartmann 1975: 91ff oder Kastorff-Viehmänn 1981: 86ff]. Nach der ersten Siedlung Eisenheim in Oberhausen-Osterfeld begann 1850 eine erste kräftige Bauphase. Ökonomisch von der ersten Konjunkturwelle getragen entwickelten sich kubisch wirkende Haustypen (u. a. der im Kreuzgrundriss ausgeführte Mülhauser Typ mit dem Problem der fehlenden Querlüftung sowie den „back-to-back“-stehenden schmalen Reihenhäusern mit oftmals gefangenen Räumen), die zumeist traufständig in geometrischen Strukturen realisiert wurden. Ein Beispiel dieser frühen Epoche bildet die Kolonie Stahlhausen, 1868, mit einer frühen Anwendung des Kreuzgrundrisses im Ruhrgebiet.

Die nächste Stufe der Entwicklung setzte in den 1870er Jahren nach

der Reichsgründung ein. Durch weiter steigenden Wohnraumbedarf tauchte die Wiederholung identischer Hausreihen als Element auf. Den auf Wachstum ausgelegten Siedlungen lag oftmals eine Rasterstruktur zu Grunde. Neben technischen und ökonomischen Gründen für die serielle Aneinanderreihung gleicher Bauten wollten die Bauabteilungen der Fabriken und Zechen ein bauliches Zeichen setzen: Die sozial gleichgestellten Arbeiter sollten gleiche Häuser bewohnen. Zudem sollten die in der Produktion bewährten fortschrittlichen Aspekte wie Zweckmäßigkeit und serielle Fertigung auf andere Lebensbereiche übertragen werden [vgl. Buschmann 1995: 269]. Für künstlerische Überlegungen war in der formalen Kargheit der Siedlungsarchitektur noch kein Platz, wenngleich die rationalistische und geometrisch planvolle Herangehensweise – gerade im Gegensatz zu den Repräsentationsbauten der gleichen Bauherren – qualitätvolle Lösungen für die neuen Wohn- und Lebensformen der damaligen Zeit bot. Bochumer Beispiele sind die Siedlung Am Ruhrort (um 1872) sowie sehr prägnant die Kolonie Hannover (ab 1874) mit 136 Wohnungen in 35 Häusern des ersten Bauabschnitts. Größere zusammenhängende Siedlungsanlagen entstanden, wobei in



Die Lage der erhaltenen Siedlungen aus der Zeit von 1868 bis 1918 orientiert sich an den ehemaligen Betriebsflächen des Bergbaus (dunkelgrün) und der Stahlindustrie (hellgrün)

	Siedlungen	Bauzeit	Gebäudeanzahl und Typen	Bauherr	I	II	III
1	Weststraße	1918	17, 3 Typen	Bergbau-Gesellschaft Holland A.G.	■		
2	Jahnstraße [ehem. Lohrheidekolonie]	1872 - 1873	10, 1 Typ	Bergbau-Gesellschaft Holland A.G.	■		
3	Hüller Straße	um 1905	3, 1 Typ	AG Steinkohlenbergwerk Nordstern	■	■	
4	Ulrichstraße	1874 - 1875	10, 1 Typ	Friedrich Krupp AG	■		
5	Kolonie Hannover	1874 - 1890	25, 1 Typ	Friedrich Krupp AG	■	■	E
6	Am Rübenkamp	1888 - 1892	3, 1 Typ	privat		■	M
7	Dahlhauser Heide	1906 - 1915	690, Sondertypen	Friedrich Krupp AG	■		G
8	Glückaufstraße	1907 - 1908	67, Sondertypen	Carolinenglück	■		
9	Mühlental	ab 1870	14, 2 Typen	Zeche Vereinigte Constantin der Große	■		
10	Erbhof [ehem. Reichshof]	1909 - 1921	35, Sondertypen	Beamten-Wohnungsverein Bochum		■	
11	II. Parallelstraße	1868 - 1873	18, 1 Typ	Harpener Bergwerksverein	■		
12	Wichernstraße	um 1893	9, 1 Typ	Harpener Bergwerksverein	■		
13	Auf der Bochumer Landwehr	1868 - 1873	10, 1 Typ	Harpener Bergwerksverein	■		
14	Paul-Müller-Straße	1913	15, Sondertypen	gem. Wohnungsbauverein Gerthe	□		
15	Karl-Ernst-Straße	1900 - 1907	14, 1 Typ, 2 Sondertypen	Gewerkschaft Lothringen	□		
16	Schwerinstraße	1906 - 1908	31, 5 Typen, 5 Sondertypen	Gewerkschaft Lothringen	□		
17	Lothringen	ab 1908	47, Sondertypen	Gewerkschaft Lothringen	■		
18	Borgmannstraße	vor 1918	10, 1 Typ	Zeche Amalia Harpener Bergbau	■		
19	Deutsches Reich	1872 - 1874	29, 2 Typen	Zeche Robert Müser Harpener Bergbau			
20	Dreerhöhe	1908 - 1910	43, 5 Typen, 8 Sondertypen	BBAG Zeche Bruchstraße	■	■	
21	Kernberg [ehem. Stephanstraße]	1898	13, 1 Typ	BBAG Zeche Bruchstraße	■	■	
22	Somborner Straße	vor 1918	11, 2 Typen, 2 Sondertypen	BBAG Zeche Bruchstraße	□	■	
23	Brenscheder Straße	vor 1918	14, 4 Typen	Zeche Dannenbaum		■	
24	Borgholzweise	1909 - 1912	37, 6 Typen, 4 Sondertypen	BBAG Zeche Prinz Regent	■	■	E + G
25	Am Schamberge	1900 - 1901	11, 1 Typ	BBAG Zeche Friedlicher Nachbar	■	■	
26	Friedlicher Nachbar	vor 1918	39, 2 Typen	BBAG Zeche Friedlicher Nachbar	■	■	
27	Am Röderschacht	um 1890	13, 1 Typ	BBAG Zeche Friedlicher Nachbar		■	
28	An der Steinhalde	um 1880	4, 1 Typ	Zeche Hasenwinkel	■	■	
29	Hasenwinkeler Straße	um 1875	3, 1 Typ	Zeche Hasenwinkel		■	
30	Silberbank	vor 1910	10 Sondertypen	Dr. C. Otto & Co.	■		
31	Am Ruhrort	ab 1872	26, 2 Typen, 6 Sondertypen	Dr. C. Otto & Co.	■	■	
32	Helmholtzplatz	vor 1918	40, Sondertypen	Bochumer Verein	□		
33	Engelsburger Straße Süd	1905 - 1914	11, Sondertypen	BBAG Engelsburg (zu Bochumer Verein)	□	■	
34	Engelsburger Straße Nord	1905 - 1914	3, Sondertypen	BBAG Engelsburg (zu Bochumer Verein)	■	■	
35	Beamstensiedlung Bochumer Verein	um 1900	11, Sondertypen	Bochumer Verein			
36	Stahlhausen	ab 1868	44 [bis 1905], Sondertypen	Bochumer Verein	□	■	D

I: Siedlung ■ ist einzelprivatisiert, □ in Teilen einzelprivatisiert

II: Siedlung ■ steht unter Denkmalschutz

III: weitere Instrumente: E: Erhaltungssatzung, M: Museale Nutzung, G: Gestaltungssatzung, D: Denkmalbereichssatzung in Aufstellung

verschiedenen Siedlungen oftmals identische Haustypen eingesetzt wurden. So erstellte der Harpener Bergwerksverein ab 1873 gleiche zweigeschossige Haustypen in den Siedlungen II. Parallelstraße und Auf der Bochumer Landwehr (beide Bochum-Grumme) sowie in der Siedlung Im Deutschen Reich in Bochum-Werne [vgl. BDA 1986: 58 ff].

In der Phase von 1890 bis 1900 nahm die Bedeutung der Siedlungen in qualitativer und quantitativer Hinsicht zu. Die schlichte Kolonie mit schematischer Wiederholung eines Haustyps wurde abgelöst durch eine bauliche Typenvielfalt, oftmals mit wechselnden Putz- und Ziegelfeldern oder sichtbarem Fachwerk an der Fassade. Ebenso wurden die Siedlungen als städtebauliche Gesamtkonzeptionen mit Achsenbezügen und Platzsituationen entworfen. Der öffentliche Raum erfuhr damit einen massiven Bedeutungszuwachs. Parallel hierzu trat die Verbesserung der Wohnstandards in den Vordergrund: drei Schlafzimmer – für Eltern, Jungen und Mädchen, innen liegende wassergespülte Toiletten und die Erschließung über einen nach außen abschließbaren Flur waren die Forderungen der einsetzenden Diskussion zur Wohnungsreform.

Die Zeit von 1900 bis zum Ersten Weltkrieg führte zu einer Polarisierung im Siedlungsbau: Neben die Fortführung der eher konventionellen gereihten Anlagen zur Befriedigung der großen Wohnungsnachfrage trat die Orientierung an den englischen Gartenstadtideen. Die formal-ästhetischen Ansprüche der Gartenstadtbewegung – geschwungene Straßen, Platzfolgen und die Abkehr von schematischen Mustern – gingen einher mit sozial-ästhetischen Überzeugungen zur Identifikation der Bewohner mit ihrer Siedlung. Aufgrund dieser neuen Standards im Siedlungsbau wurde verstärkt auf eine gehobene Bauweise mit einer ansprechenden Gestaltung des Umfeldes geachtet, um den Zuwanderern die Sesshaftigkeit zu erleichtern. Von den wichtigen Kruppschen Siedlungen dieser Epoche ist neben der Essener Margarethenhöhe (1909 - 1912) insbesondere die Siedlung Dahlhauser Heide (1906 - 1915), die ebenfalls von Robert Schmohl im Kruppschen Baubüro entworfen wurde, als bedeutendes Beispiel hervorzuheben. Die Siedlungen wurden mit umfassender Infrastruktur ausgestattet: Gaststätte und Bierhalle, Konsumanstalt, Schulen und Kinderspielplätze gehörten zum Inventar. Ein weiteres gut erhaltenes Beispiel dieser Phase bietet

die denkmalgeschützte Siedlung Borgholzwiese, die um 1910 durch die Bergbau A.G. Prinz-Regent in Bochum-Wiemelhausen errichtet wurde.

Anforderungen an die Siedlungsbestände

Städtebaulich markant und von besonderer Bedeutung sind die Siedlungsbestände aus der Zeit der industriellen Blüte. Neben den noch heute geschätzten Wohn- und Umfeldqualitäten sind es gerade die baukulturellen Qualitäten und die einheitliche Gestaltung, die das Gefühl eines zusammenhängenden Siedlungsgefüges vermitteln. Eine wichtige Aufgabe der Stadtentwicklung besteht daher im Erhalt und der behutsamen Entwicklung dieser Siedlungsbestände als Ensemble.

Heutige Anforderungen der Eigentümer an ihre Wohnung und deren Umfeld, bspw. die Wünsche nach mehr Wohnfläche und PKW-Stellplätzen, Energieeffizienz und Ressourcenschutz sowie dem oftmals ausgeprägten Bedürfnis nach individueller Gestaltung und Abgrenzung erfordern klare Konzepte, die sowohl Optionen als auch Grenzen beim Umbau aufzeigen. Betroffen sind in erster Linie die Außenhülle mit Fassade und Dach, Fenster und Türen sowie der Eingangsbereich.

Daneben werden häufig Erweitерungsmöglichkeiten durch An- oder Aufbauten, Carports, Garagen und Geräteräume gewünscht. Im Bereich der Außenanlagen sind die Gestaltung von Einfriedungen, die Ausführung von befestigten Flächen bis hin zu Bepflanzungen respektive deren Erhalt wichtige Themen. Darüber hinaus sind die Unterbringung von Mülltonnen, sonstiger Nebenanlagen wie Gastanks und Satellitenschüsseln von Bedeutung.

Vor dem Hintergrund des Verkaufs von Siedlungsbeständen an Investorengruppen und Fonds sowie der Einzelprivatisierung kommt der Stadt bzw. der Unteren Denkmalbehörde eine oftmals schwierige Doppelrolle zu. Sie ist sowohl Genehmigungsbehörde als auch Moderator und Vermittler. Hier hat sich die frühzeitige Abstimmung aller Beteiligten – Eigentümer, Architekten und Planer, Stadtentwickler und Denkmalpfleger – als wichtiger Lösungsweg herausgestellt [vgl. Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz 2007: 11ff]. Frühzeitige Einbindung, Informations- und Überzeugungsarbeit, klare Regelungen sowie deren Kontrolle sind Voraussetzungen für ein erfolgreiches Privatisierungs- und Erneuerungsvorhaben. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Würdigung der Bausubstanz

durch ihre Eigentümer: Wissensvermittlung und somit Schätzung des baukulturellen Wertes sowohl der Einzelgebäude als auch des Siedlungsensembles sind für einen angemessenen Umgang notwendig. Sie sind Voraussetzung zur Akzeptanz denkmalpflegerisch motivierter Entscheidungen, die oftmals weit in die Interessenssphäre des Eigentümers einwirken.

Ein Beispiel gelungener Veräußerung an Einzeleigentümer stellt die Kolonie Hannover dar. Unmittelbar nach dem (Zwischen-) Erwerb durch eine ortsansässige Immobilien-Unternehmensgruppe wurde in deren Auftrag in enger Abstimmung mit der Unteren Denkmalbehörde der Stadt sowie dem Westfälischen Amt für Denkmalpflege ein Gestaltungshandbuch [vgl. Miksch Rücker Architekten 2006] erarbeitet, das für künftige Erwerber Planungssicherheit und Transparenz zu den aus denkmalpflegerischer Sicht möglichen Veränderungen gibt. Bereits nach kurzer Zeit waren 76 der 96 Wohnungen größtenteils an ehemalige Mieter veräußert. Die Zusammenarbeit wurde dabei insgesamt positiv eingeschätzt [vgl. Mieterverein 2009: 34ff], wenngleich heute erste Defizite im Vollzug sichtbar werden.

Letztlich gilt es, die historische Bausubstanz zu respektieren und den einheitlichen Charakter der Siedlungen zu bewahren – ohne dabei die zeitgemäßen Bedürfnisse zu negieren. Die jeweilige Vorgehensweise muss die Chancen und Potenziale sowie die Schwächen und Risiken der einzelnen Siedlung betrachten, um mit einem angepassten Konzept den Erhalt zu sichern und Entwicklungsoptionen aufzuzeigen.

Siedlung Stahlhausen



Stadtteil
Bochum-Stahlhausen

Entstehungszeitraum
ab 1868

Bauherr
Bochumer Verein



Yasemin Utku

Die Siedlung Stahlhausen ist die älteste Stahlarbeitersiedlung in Bochum und bildete den Auftakt der Wohnungsbautätigkeiten des Bochumer Vereins für seine Mitarbeiter. In den 1860er Jahren entstanden die ersten Gebäude der „Colonie Stahlhausen“ – damals noch auf freiem Feld an der „Chaussee“ (heutige Alleestraße) von Bochum nach Essen. Ziel des Unternehmens mit dieser ersten Kolonie war es, den Arbeitern die Vorteile des ländlichen Wohnens mit einer kleinteiligen Bauweise in unmittelbarer Nähe zur Gussstahlfabrik zu ermöglichen. Mit dem Namen „Stahlhausen“ sollte die Verbundenheit zwischen dem Stahl erzeugenden Werk und dem Wohnort der sesshaft werdenden Stamarbeiter deutlich werden. Bis heute ist der Name Stahlhausen untrennbar mit dem Bochumer Verein verknüpft.

Der ursprüngliche Siedlungsbereich lag in weiten Teilen im Gebiet der Gemeinde Weitmar, abgerückt von der heutigen Alleestraße, und wurde im Westen von der „Kanonenstraße“ (parallel zur Stahlhauser Straße im Siedlungsinnen), östlich von der Gremmestraße und südlich von der Gemeinde Wiemelhausen begrenzt. Eine Ausdehnung der Fläche erfolgte in den 1890er Jahren nach Norden bis zur Alleestraße, nach Wes-

ten bis zur Stahlhauser Straße und nach Osten entlang der Baarestraße sowie östlich der Gremmestraße. Entgegen der im Stübchenplan von 1910 vorgeschlagenen Siedlungserweiterung nach Süden entstand hier ein weiteres Stahlwerk.

Die Architekten der Wohnbauten, O. Spetzler und A. Sartorius, bezogen sich in ihren Entwürfen auf die Erfahrungen in den „Cités Ouvrières“ in Mülhausen (Elsass), für die ein Haustyp mit einem Kreuzgrundriss entwickelt wurde. Dieser „Mülhauser Typ“ konnte sowohl für städtische als auch für ländliche Siedlungen verwendet werden. Grundlegende Idee war es, die Gebäude kreuzförmig für vier Wohneinheiten zu teilen und somit jede Einheit mit eigenem Eingang und über mehrere Etagen sowie zugehörigem Gartenbereich auszustatten. Die ersten acht Bauten der „Colonie Stahlhausen“ mit Zweiraumwohnungen in schlichter Ziegelbauweise wurden bis 1868 westlich der heutigen Gremmestraße realisiert und bereits um 1900 aufgrund hygienischer und sanitärer Mängel umgebaut, erweitert und mit zeitgemäßen Fassadengestaltungen versehen. Über 40 Bauten entstanden bis in die 1890er Jahre in einer etwas breiteren Ausführung mit drei bzw. vier Räumen je Wohneinheit sowie ergänzenden Stallan-

bauten. Einzelne Bauten aus dieser Zeit befinden sich noch an der Stahlhauser Straße und östlich der Gremmestraße sowie vereinzelt im Siedlungsbereich.

Mit Ziegelfassaden und einer insgesamt aufwändigeren Gestaltung sowie großzügigeren Grundrisszuschnitten entstanden in den 1890er Jahren sechs Gebäude im Bereich der Pinagelstraße und der heutigen Lerschstraße. Drei dieser Bauten sind erhalten und stehen seit 1991 unter Denkmalschutz. Insgesamt wurden bis etwa 1905 in der Siedlung Stahlhausen über 90 Wohngebäude mit über 460 Wohneinheiten in unterschiedlichen Haustypen realisiert. Die in den 1870er Jahren entstandenen Geschosswohnungsbauten entlang der Jacob-Mayer-Straße und der Siepmannstraße sowie die so genannten „Schweizer Häuser“ im nordwestlichen Siedlungsbereich existieren nicht mehr. Ebenso wurden das zentral an der Baarestraße gelegene Schulgebäude sowie das östlich des Siedlungsbereichs liegende Logierhaus durch Bombenangriffe im Zweiten Weltkrieg zerstört.

Erste Instandsetzungen und Wiederaufbauten erfolgten ab Ende der 1940er Jahre entlang der Alleestraße im Geschosswohnungsbau. Hier,

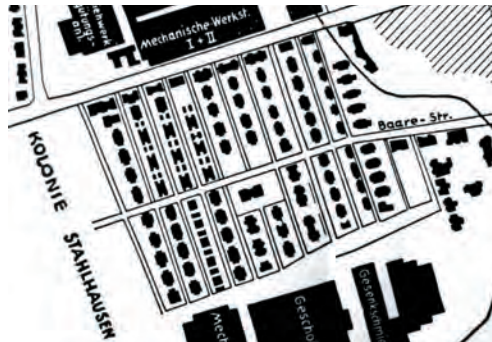
wie auch im Wiederaufbau der Siedlungsbauten entlang der Stahlhauser Straße, wurde zwar die Struktur der Vorkriegszeit aufgenommen, aber mit baulichen Änderungen umgesetzt. So erfolgten beispielsweise gestalterische Anpassungen und Vereinfachungen in den Dächern und Fassadengliederungen an der Alleestraße oder die Aufstockung von Siedlungsbauten an der Stahlhauser Straße, mit denen die Einmündung der Baarestraße städtebaulich akzentuiert ist.

Der zentrale und nahezu vollständig zerstörte Siedlungsbereich, annähernd das Areal des Bauabschnitts „Stahlhausen I“, wurde ab Anfang der 1950er Jahre durch die Rheinisch-Westfälischen Wohnstätten AG, die im Auftrag des Bochumer Vereins auch für den Siedlungsbereich Stahlhausen tätig war, wiederaufgebaut bzw. neu errichtet. Im Zuge

der städtebaulichen Überarbeitung des Areals wurde unter Rücknahme der Straßenzüge Thomasstraße, Martinstraße, Windhausstraße (in Nord-Süd-Ausrichtung), Loewestraße (der südliche Abschnitt), Capellenstraße und Rosendahlstraße an der Grundstruktur des Straßenrasters festgehalten. In lockerer Bauweise wurden die neuen Gebäude mit größeren Abständen zueinander realisiert. Neben zwei- und dreigeschossigen Wohnbauten in unterschiedlichen Haustypen entstanden an der Brandenburg- und der Siepmannstraße zweigeschossige Reihenhäuser. Gemäß den damaligen städtebaulichen Leitbildern wurden die neuen Bauten frei ohne begrenzende Einfriedungen zwischen die Straßenzüge gestellt. Zudem forderte die Stadt Bochum die Anlage von größeren Freiflächen mit Spielwiesen und -plätzen sowie ein Wohlfahrtsgebäude und einen

Kindergarten im Siedlungsbereich. In den Planungen aus dieser Zeit wurde diesen Forderungen Rechnung getragen: Noch vorhandene Siedlungsbauten aus der Vorkriegszeit sollten nicht nur zugunsten von Geschossbauten, sondern auch für Freiflächen abgebrochen werden, wobei südlich des Bunkers eine Grünfläche als Quartiersplatz und ein Gebäude für soziale Einrichtungen entstehen sollte.

Mit der aufgelockerten Bebauung wurde die Einwohnerdichte in Stahlhausen deutlich reduziert; lag sie vor der Siedlungszerstörung bei rund 400 Einwohner je Hektar, so waren es nach dem Wiederaufbau rund 270 je Hektar. Vereinzelt erfolgte bis 1965 eine Nachverdichtung innerhalb des Siedlungsbereichs mit Wohngebäuden sowie dem solitären viergeschossigen Wohnhaus Baarestraße 61, das auf dem ur-



sprünglich für eine Gemeinschaftseinrichtung vorgesehenen Standort entstand und als städtebauliche Dominante gegenüber dem Bunker fungiert. Zudem entstanden Ende der 1950er Jahre Garagenanlagen an der Siepmannstraße, der Windhausstraße und der Gremmestraße.

Die ab Anfang der 1950er Jahre errichteten Bauten sind insgesamt durch eine zurückhaltende Gestaltung gekennzeichnet. Neben pragmatischen Erwägungen wie der kurzfristigen Schaffung von Wohnraum für die Belegschaft des Bochumer Vereins entspricht die Ausführung mit einfachen hellen Putzoberflächen den damaligen Gestaltungsvorstellungen. Akzentuierungen an den Fassaden bezogen sich im Wesentlichen auf Betonungen der Eingangsachse oder die Anbringung von Klappläden in den Erdgeschosszonen und im Bereich von Balkon- und Terrassentüren. Da die Bauten im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus (im Stahlarbeiterprogramm) öffentlich gefördert wurden, lagen der Errichtung Auflagen hinsichtlich der Wohnungsgrößen und Ausstattungen zugrunde. Dachgeschosswohnungen wurden nicht realisiert, da die Stadt Bochum dies untersagte. Die Bauten der ersten Neubauphase wiesen insgesamt kleine Wohnungsgrö-

ßen bis ca. 50 qm auf, ab Ende der 1950er Jahre wurden dann auch Größen von über 60 qm Wohnfläche realisiert. Im Zuge umfassender Sanierungen in den 1970er und 1980er Jahren wurden die Haustechnik und die Fassaden inkl. Fenster erneuert sowie in einigen Gebäuden Wohnungen zusammengelegt.

Obwohl die Siedlung im Krieg stark zerstört wurde und die Gesamtanlage bauliche und gestalterische Änderungen erfuhr, hat sie bis heute ihren Charakter einer geschlossenen Siedlung erhalten. Damals wie heute grenzt sich die Siedlung deutlich aufgrund ihrer städtebaulichen wie architektonischen Merkmale von der Umgebung ab. Die von Beginn an erfolgte Eingrünung mit Straßen begleitenden Bäumen, Hecken und Grünflächen ist bis heute bestimmend für die Siedlung Stahlhausen. Sie ist wie eine „grüne Enklave“ im industriell geprägten Umfeld, das im Norden von den Anlagen des Bochumer Vereins sowie den ehemaligen industriellen Produktionsstätten im Westen und Süden des Siedlungsbereiches bestimmt wird. Die bauliche Abgrenzung von Wohn- und ehemaliger Produktionsstätte ist heute u. a. an der Werksmauer entlang der Windhausstraße sowie dem Gebäude „Tor 7“ am südlichen Abschluss der Jacob-Mayer-Straße

erfahrbar. Der Siedlungsbereich selbst wird im Inneren von einer aufgelockerten Bauweise bestimmt, der durch dichte Bebauung entlang der Alleestraße abgeschirmt wirkt. Die Bauten sind bis auf wenige Ausnahmen Straßen begleitend ausgeführt, die Gebäudehöhen variieren zwischen ein- bis zweigeschossig im Bestand aus der Zeit bis 1905 und zwei- bis dreigeschossig aus der Bauphase nach 1945. Einzelne markante Bauten, beispielsweise das viergeschossige Punkthaus und der Bunker, befinden sich an der Baarestraße und setzen städtebauliche Akzente im zentralen Siedlungsbereich.

Die Siedlung Stahlhausen dokumentiert in herausragender Weise die Entwicklung der sich wandelnden Wohn- und Lebensverhältnisse im montanindustriell motivierten Arbeiterwohnungsbau, nicht nur in der Stadt Bochum sondern im gesamten Ruhrgebiet. Bereits 1991 wurden erste Bauten im Siedlungsbereich aus der Zeit um 1900 unter Denkmalschutz gestellt, weitere Gebäude wurden 2008 in die Denkmalliste aufgenommen; eine Denkmalebereichssatzung, die den gesamten Siedlungsbereich in seinem Zusammenhang schützen soll, ist derzeit in Vorbereitung.

Siedlung Am Ruhrort



Stadtteil
Bochum-Dahlhausen

Entstehungszeitraum
ab 1872

Bauherr
Fa. Dr. C. Otto & Co.



Linda Elaine Buresch | Patrick Voss

Die Siedlung Am Ruhrort befindet sich in Bochum-Dahlhausen und wurde bereits im Jahr 1872 von der Firma Dr. C. Otto & Co. GmbH erbaut. Die Firma war damals bahnbrechend auf dem Gebiet des Kokereiwesens und im Besonderen auf deren Nebenproduktgewinnung spezialisiert.

Dahlhausen wurde erst im Jahr 1929 zu einem Stadtteil Bochums und war bis dahin eine eigenständige Gemeinde, deren wichtigster Industriebetrieb das Otto-Werk war. Aufgrund der besonderen Bedeutung dieses Betriebes für Dahlhausen ist es nicht verwunderlich, dass vor Ort eine Siedlung speziell für die Arbeiter der Firma errichtet wurde.

Heute gehören die Grundstücke Am Ruhrort 15 bis 76 zu der gleichnamigen Siedlung, die drei verschiedene Häusertypen aufweist. Diese Haustypen unterscheiden sich sowohl aufgrund der äußeren Gestaltung als auch aufgrund der verschiedenen Grundrisse deutlich voneinander.

Bei dem wahrscheinlich ältesten Bautyp der Siedlung handelt es sich um Gebäude, die mit Schieferplatten verkleidet sind, für mehrere Familien konzipiert waren und sich in ihrer Fassadengestaltung gering-

fügig voneinander unterscheiden: Manche Häuser dieses Bautyps weisen nur eine Wetterseite mit Schiefer auf, wohingegen andere komplett mit Schiefer verkleidet wurden. Bis auf diese von Haus zu Haus jeweils variierenden Fassaden sind die Gebäude baugleich. Sie verfügen jeweils über zwei Geschosse, ein Satteldach und stehen auf einem Gebäudesockel. An der rechten und linken Seite der Häuser befindet sich je ein Hauseingang, der über eine kurze Treppe mit Handlauf zu erreichen ist.

Dieser Gebäudetyp erinnert an die sogenannte Bergische Bauweise, da typische Stilelemente wie zum Beispiel der weiße Anstrich von Türen und Fenstern oder die Verkleidung der Fassaden mit Schieferplatten übernommen wurde, um das Gefache vor Witterungseinflüssen zu schützen.

Ein zweiter, vor Ort häufig auffindbarer Baustil, setzt sich aufgrund der anderen Farbigkeit und Gebäudeform deutlich von den Schieferbauten der Bergischen Bauweise ab: Hierbei handelt es sich um einen Haustyp, der aus Backstein gefertigt wurde und ursprünglich für jeweils vier Familien konzipiert war. Heute sind diese Wohnungen jedoch zum Teil zusammengelegt

worden, um den Bedürfnissen unserer Zeit gerecht zu werden.

Alle Backsteingebäude sind eingeschossig mit Satteldach und haben sowohl zur Vorder- als auch zur Rückseite einen unterteilten Garten. Somit hatte jede Familie ihre eigene Grünfläche, die ursprünglich zur Selbstverpflegung, zur Haltung von Tieren und zur Entspannung und Regeneration der Arbeiter vorgesehen war. Zusätzlich zu dem eigenen, großen Garten verfügt jede Wohnung über ihren eigenen Eingang, der über eine kurze Treppe zu erreichen ist. Aufgrund dieser architektonischen Trennung, bei der jede Wohnpartei sowohl ihren eigenen Garten als auch ihren eigenen Eingang hat und aufgrund des Kreuzgrundrisses kann man bei diesem Gebäudetypen von einem typischen Arbeiterwohnhaus der frühen Industrialisierungsphase sprechen.

Der dritte Gebäudetyp setzt sich deutlich von den anderen Haustypen ab. Es handelt sich ausschließlich um aufwendig gestaltete Häuser mit aufgesetzten Zierfachwerken, dekorativen Formen wie beispielsweise Rundbögen, auffällig gegliederten Fenstern und Fensterläden. Diese Häuser waren ebenfalls für mehrere Familien bestimmt.

Obwohl sich die Gebäude aufgrund ihrer unterschiedlichen Formen und Gestaltungsweisen deutlich voneinander unterscheiden, bilden sie sowohl aufgrund ihres historischen Bezugs zueinander als auch aufgrund ihres städtebaulichen Zusammenhanges eine Einheit, die auch heute noch nachvollziehbar ist.

Seit ihrer Errichtung im Jahr 1892 hat die Siedlung zahlreiche Änderungen erfahren. So wurden beispielsweise Stallanbauten durch Zwischenwände miteinander verbunden oder Toiletten, Bäder und Heizungen eingebaut, um die Wohnungen an heutige Standards anzupassen.

Um den langfristigen Erhalt der Häuser zu gewährleisten und aufgrund ihrer Bedeutung für die Stadt Bochum, wurde die Siedlung Am Ruhrort 1994 unter Denkmalschutz gestellt. Auch wenn sich die Wohngebäude aufgrund der vielen Veränderungen im Detail nicht mehr im Originalzustand befinden, ist das Siedlungsgefüge intakt und auch heute noch deutlich ablesbar. Die Siedlung ist ein bedeutendes Zeugnis für die Geschichte der Arbeits- und Produktionsverhältnisse sowie für die Sozial-, Industrie- und Architekturgeschichte, da der Standort, die Bauweise sowie die Ausstattung mit Gartenland ein lebendiges Zeugnis für die Wohn- und Lebensver-

hältnisse von Arbeitern der Zeit um 1870 sind. Die Siedlung ist zudem ortsbildprägend für den Stadtteil Bochum-Dahlhausen und hat aufgrund des engen Zusammenhangs mit der Firma Dr. C. Otto, die deutlich an der industriellen Entwicklung der Stadt beteiligt war, eine besondere Bedeutung. Die Siedlung Am Ruhrort gehört somit zu den zeugniskräftigen Arbeitersiedlungen Bochums und ist bedeutsam für den gesamten Bochumer Raum.

Die als Vierfamilienhäuser mit Kreuzgrundriss angelegten Gebäude wurden teilweise zu Zwei- oder Dreifamilienhäuser umgebaut.



Das mit Schiefer verkleidete Gebäude der Bergischen Bautradition und das aufwendig mit Zierfachwerk gestaltete Bauwerk bilden neben den Vierfamilienhäusern zwei weitere Haustypen.





Teilweise wurden die Gartenanlagen verändert, indem Stellplätze in den Gärten errichtet, Flächen gepflastert und Hecken durch Zäune ersetzt wurden.

Das Siedlungsgefüge bleibt trotz individueller Veränderungen aufgrund seiner Kraftvollen, gestalterischen Aussage erhalten.



Kolonie Hannover



Stadtteil
Bochum-Günigfeld

Entstehungszeitraum
1874 - 1890

Bauherr
Friedrich Krupp AG



Georg Biskup | Miksch • Rücker • Architekten

Die Zeche Hannover liegt im Norden der Stadt Bochum. Für die damalige Belegschaft wurden vom Krupp'schen Baubüro bis zum Jahre 1878 in einem ersten Bauabschnitt 35 Arbeiterhäuser mit insgesamt 136 Wohnungen errichtet. In einem weiteren Bauabschnitt zwischen 1885 bis 1890 wurden weitere 25 Häuser mit je vier Wohnungen in Ziegelfachwerk mit äußerer Brettverschalung erbaut. Der später Kolonie Hannover genannte Siedlungsbereich in Bochum-Günnigfeld umfasst das Gebiet nordöstlich der Alfredstraße, südöstlich der Ossenkuhle, südwestlich der Hofstraße sowie nordwestlich der Günnigfelder Straße. Er wurde im Jahr 1988 durch die Stadt Bochum unter den Schutz einer Erhaltungssatzung hinsichtlich des Abbruchs, der Änderung oder Nutzungsänderung sowie der Errichtung von weiteren Gebäuden gestellt. Die Gebäude selbst stehen unter Denkmalschutz.

Insgesamt handelt es sich um ein frühes Beispiel einer Werkssiedlung, die lange im Besitz des Krupp-Konzerns bzw. der Nachfolgefirmen verblieb und erst in jüngster Zeit privatisiert wurde.

Die nahezu vollständig erhaltene Kolonie Hannover ist sowohl durch ihre gradlinige, von Nordwesten nach Südosten verlaufende, klare Zeilenstruktur in fünf Baufeldern gekennzeichnet als auch durch die prägnante Grundrissausbildung in kreuzförmiger Aufteilung. Die Gebäude selbst bestehen jeweils aus einem zweigeschossigen Haupthaus mit Satteldach sowie niedrigeren Anbauten mit Sattel- und Pultdächern, die je nach Haustyp etwas variieren. In diesen Anbauten waren ursprünglich Kleintierställe sowie Aborte untergebracht, erst später wurden dort Badezimmer eingerichtet. Die schlichte Formensprache und einheitlich ruhige Gestaltung

ist ebenso typisch für Bauzeit und Siedlungsart wie die sehr großen Grundstücke zum Anbau von Nahrungsmitteln.

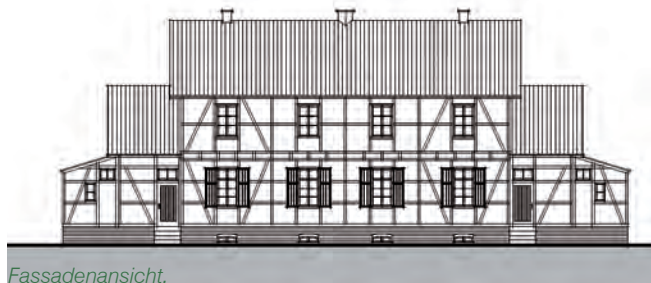
Einige Gebäude wurden nach schweren Kriegsschäden wieder aufgebaut, wobei statt Fachwerkkonstruktionen verputztes Mauerwerk verwendet wurde. Die Grundrissstrukturen und Gebäudehöhen wurden jedoch nahezu unverändert wiederhergestellt.

Die hohe Wohnumfeldqualität der großzügigen Gärten sowie der Platanenalleen zwischen den Gebäudezeilen ergänzen das Gesamtbild zu einer damals typischen Bergarbeitersiedlung.

Im Laufe der Jahrzehnte hat sich das Erscheinungsbild der Kolonie Hannover stark verändert, ohne dass jedoch der Gesamtcharakter verloren gegangen wäre. So wur-



Typischer Kreuzgrundriss.



Fassadenansicht.

den beispielsweise an vielen Giebelseiten Fassadenbekleidungen aus großformatigen Faserzementplatten angebracht, einzelne Haustüren und Fenster ausgetauscht sowie diverse Anbauten und Nebengebäude errichtet.

Zum heutigen Zeitpunkt sind noch 24 Gebäude mit je vier Wohneinheiten erhalten. Zwischenzeitlich wurden die Häuser privatisiert, wobei jede der vier Wohneinheiten des Gebäudes über rund 70 qm Wohnfläche und ein Grundstück von durchschnittlich 625 qm verfügt.

Im Wesentlichen weicht der heutige Bestand in folgenden Punkten vom Ursprung ab:

- Die Wiederaufbauten der im 2. Weltkrieg zerstörten Gebäude erfolgten nicht mehr in Fachwerkbauweise sondern in Mauerwerk mit Putzfassade.
- Auf den Grundstücken wurden diverse einfache Anbauten und Nebengebäude ohne gestalterische Qualität errichtet, die teilweise nachhaltig die klare Baustruktur stören.
- An den Gebäuden selbst wurden vielfach ohne Berücksichtigung des Denkmalschutzes neue Fassadenbekleidungen

und Anstriche aufgebracht oder nicht denkmalgerechte Fenster und Türen eingebaut, wodurch das Erscheinungsbild teilweise negativ verändert wurde.

- Im Inneren der Gebäude wurden Veränderungen vorgenommen, insbesondere wurde in fast allen Häusern der ursprünglich als Stall genutzte Anbau zu Badezimmern umgebaut.

Da insgesamt jedoch die städtebauliche Struktur mit allen Baukörpern und den großzügigen Freianlagen einschließlich der charakteristischen Platanenalleen vollständig erhalten ist und darüber hinaus die Gebäude im Wesentlichen dem denkmalgeschützten Bestand entsprechen, bietet sich hier die große Chance, das Gesamtbild der Siedlung zu erhalten, wiederherzustellen, zu verbessern und langfristig zu sichern. Ein wesentlicher Faktor ist hierbei eine hohe Wohnqualität für die jetzigen und zukünftigen Nutzer sicherzustellen und den heutigen, veränderten Ansprüchen an Wohnformen Rechnung zu tragen.

Um die zukünftige Entwicklung der Kolonie Hannover insbesondere auch unter Berücksichtigung der veränderten Eigentümerstruktur zu

steuern, wurde im Vorfeld der Privatisierung ein Gestaltungshandbuch [vgl. Miksch Rücker Architekten 2006] mit festen Rahmenbedingungen formuliert, die einerseits der Qualitätssicherung des Gesamterscheinungsbildes dienen, aber andererseits den individuellen Ansprüchen der Bewohner genügend Spielraum lassen. So sind im Rahmen dieser eng mit den Denkmalschutzbehörden abgestimmten Vorgaben auch energetische Modernisierungen sowie die Erweiterung um einen eingeschossigen Anbau möglich, um die nach heutigen Vorstellungen zu knapp bemessenen Wohnflächen vergrößern zu können.

Auch rund 120 Jahre nach der Erbauung kann somit die hohe städtebauliche und gestalterische Qualität der Kolonie Hannover gesichert bzw. wiederhergestellt, aber auch fortentwickelt werden.

Historisches Schrägluftbild der Kolonie Hannover aus dem Jahre 1965



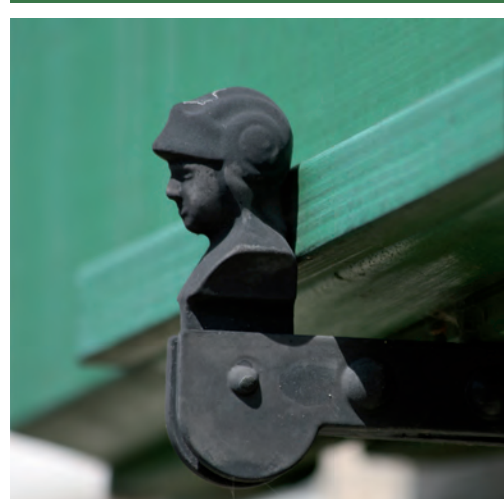
Siedlung Am Rübenkamp



Stadtteil
Bochum-Hordel

Entstehungszeitraum
1888 - 1892

Bauherr
privat



Linda Elaine Buresch

Die Bergbausiedlung Am Rübenkamp befindet sich im Bochumer Stadtteil Hordel. Sie besteht aus insgesamt drei Häusern, die zwischen 1888 und 1892 von drei privaten Bauherren errichtet wurden und zu dieser Zeit höchstwahrscheinlich baugleich waren.

Die ursprüngliche Entstehungsgeschichte lässt sich heute nicht mehr eindeutig rekonstruieren. Es lässt sich jedoch nachweisen, dass die Zeche Hannover die Siedlung in den darauffolgenden zwei Jahrzehnten Haus für Haus erwarb und den Bergarbeitern des Schachtes 1 der Zeche Hannover zur Verfügung stellte. Da die Siedlung Am Rübenkamp in unmittelbarer Nähe zum Schacht 1 errichtet wurde, bot sie optimale Wohnbedingungen für die damals vor Ort beschäftigten Bergarbeiter.

Trotz unmittelbarer Zechennähe hat die Siedlung nichts von ihrem ländlichen Charakter einbüßen müssen: Jedes der drei Häuser verfügt über einen Garten mit einer Zeile aus drei Stallgebäuden für die damals übliche Nutztierhaltung. Die drei Gebäude sind jeweils eingeschossig mit Satteldach und stehen in einer Reihe an der Straßenfront. Die Fassaden sind mit einem hellen, schlichten Putz versehen und so-

wohl an den Fenstern des Erd- als auch des Dachgeschosses befinden sich zweiflügelige Fensterläden. Diese sind charakteristisch für die Gebäude Am Rübenkamp und machen ein besonderes, gestalterisches Element der Siedlung aus. Die Ausführung der Straße ist unverändert erhalten und weist noch die damals übliche Schlackendecke auf. Die Abflussrinne aus Ziegeln, die sich auch heute noch zwischen den einzelnen Häusern befindet, stammt ebenfalls noch aus der Zeit der Gebäudeerrichtung.

Die Häuser weisen jeweils gut 130 qm Wohnfläche auf und waren ursprünglich in fünf Wohneinheiten unterteilt, wobei die Grundrisse eine äußerst flexible Vermietung zuließen, da sämtliche nicht nutzungsgebundene Räume von einem zentralen Flur aus zu erreichen und zusätzlich miteinander verbunden waren. Somit konnten die Zimmer je nach Bedarf einzeln vermietet oder als Mehrraumwohnungen genutzt werden.

Die Gebäude der Siedlung erfuhren jedoch bereits kurz nach ihrer Errichtung verschiedene Umbauten. Eines der Häuser erhielt 1892 einen größeren Anbau der diente, den Stall und das Wohngebäude miteinander zu verbinden.

Die Dachgeschosse sind ebenfalls unterschiedlich ausgebaut. Bedauerlicherweise ist die Siedlung im zweiten Weltkrieg nicht von Bombenangriffen verschont geblieben: So wurde beispielsweise das Gebäude Am Rübenkamp 8 so stark zerstört, dass nur noch die Kellerdecke, Giebelwände und die Außenwände des Erdgeschosses stehen blieben. Am Rübenkamp 4 wurde zu 60% zerstört, während Hausnummer 6 nahezu unbeschädigt blieb. Die Wiederaufbauten erfolgten nach dem Krieg in einem für die Zeit typischen, schlichten Stil. Hausnummer 8 wurde bei den Wiederaufbauten ohne Zwerchgiebel sowie mit nach vorne verlegtem Treppenhaus und Toiletten für alle Wohnungen wiederhergestellt, während Hausnummer 4 aufgrund der vorgefundenen Mauerwerksreste mit einem Schleppdach auf dem deutlich abgeänderten Zwerchgiebel wiederaufgebaut wurde. Das wenig zerstörte Haus Am Rübenkamp 6 blieb bis auf einen rückwärtigen Toilettenanbau im Wesentlichen unverändert.

Trotz verschiedener Umbauten und Kriegszerstörungen hat sich der einheitliche Charakter der Siedlung erhalten. Dies ist vor allen Dingen der einheitlichen Fassadengestaltung und der einheitlichen Reihung



Trotz der unterschiedlichen Eingangsgestaltung wirken die drei Gebäude als Einheit.

der Gebäude an der Straßenseite zu verdanken.

Die Siedlung präsentiert sich aufgrund ihres Erhaltungszustandes auch 120 Jahre nach ihrer Errichtung als lebendiges Zeugnis für die Wohn- und Lebensbedingungen von Bergarbeitern. Die verschiedenen Veränderungen, die an den ursprünglichen Bauten im Laufe der Zeit durchgeführt wurden, geben ei-

nen Einblick in die Bedürfnisse verschiedener Generationen, die diese Gebäude nutzten. 1997 wurde die Siedlung unter anderem aufgrund ihrer besonderen Bedeutung für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Bochum unter Denkmalschutz gestellt.

Heute befindet sich die Siedlung Am Rübenkamp im Besitz des Landschaftsverbandes Westfalen-

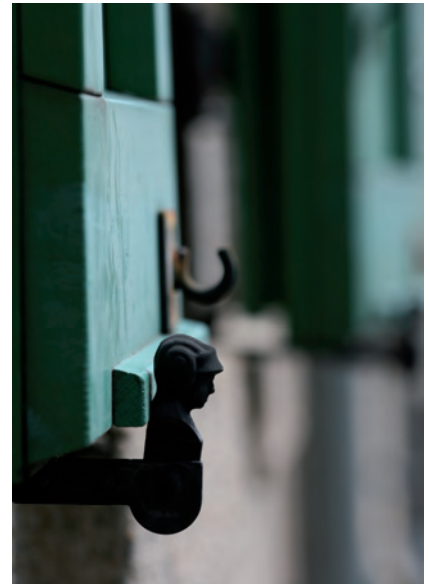
Lippe, der die Siedlungshäuser als zusätzliche Ausstellungsobjekte der Zeche Hannover in den Kontext des westfälischen Industriemuseums stellt.



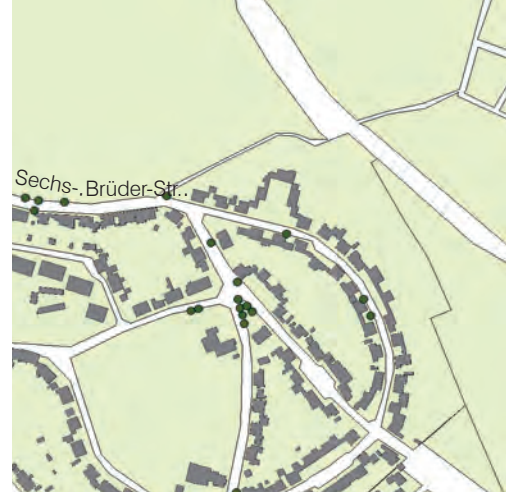
Bei der Sanierung wurde auf den Erhalt gestalterischer Details großen Wert gelegt.



Ansichten der erhaltenen Siedlungsbäude.



Siedlung Dahlhauser Heide



Stadtteil
Bochum-Hordel

Entstehungszeitraum
1906 - 1915

Bauherr
Friedrich Krupp AG



Patrick Voss

Die Siedlung Dahlhauser Heide liegt im Nordwesten der Stadt Bochum im Ortsteil Hordel in Nachbarschaft zur nördlich anschließenden Schachanlage Hannover. Sie gilt als bekannteste Bochumer Arbeitersiedlung und wurde zwischen 1906 und 1915 auf einem circa 40 ha großen Gelände am ehemaligen Rittergut Dahlhausen für die Belegschaft der Zechen Hannover und Hannibal von dem Architekten Robert Schmohl (1855 -1944) für die Firma Krupp erbaut.

Die bewusst an vorindustriellen Bauformen orientierte Architektur, die auch als Heimatstil bezeichnet wird, sowie die Ausstattung und Anordnung der Straßen, Parkanlagen und des abweichend gestalteten Beamtenhofes verleihen der Siedlung einen dörflichen Charakter.

In Anlehnung an das englische Konzept der Gartenstadt nach Sir Ebenezer Howard (1850 - 1928) lag der Hauptgesichtspunkt der Planung auf der Anpassung der Straßenführung an die natürliche Topografie und an das städtebauliche Ensemble. Ein gut gestaltetes Wohnumfeld sollte sich positiv auf die Lebensumstände und die Gesundheit der Bewohner und somit auf deren Arbeitskraft auswirken. Kennzeichnend für das Siedlungsbild ist die

Gestaltung der Freiräume, die entsprechend dem dörflichen Charakter mit Grüngürteln und natürlichen Materialien gestaltet werden und von den öffentlichen Verkehrswegen eingesehen werden können.

Die Unternehmer versuchten die Bergarbeiter an den Betrieb zu binden und die Arbeiterbewegung politisch zu entschärfen. Sie zielten auf die Wiederherstellung vermeintlich dörflich-idyllischer, patriarchalischer Zustände. Das Ziel war eine Siedlung im Grünen mit bescheidener Gartenwirtschaft und Kleintierhaltung. Da die Bergleute in den Gärten Kapps (Kohl) anbauten, nannte man die Siedlung im Volksmund auch „Kapps-Kolonie“.

Als wesentliche Elemente der Siedlungsstruktur gelten die einzelnen Häuser in Esemblewirkung mit ihrer variantenreichen, fachwerkähnlichen Fassadengestaltung und ihren tief heruntergezogenen Dachtraufen. Der Baustil erinnert an ein altes, westfälisches Bauernhaus. Der vorherrschende Bautyp ist das Zweifamilienhaus mit Wohnküche und Stube im Erdgeschoss sowie zwei Schlafzimmern im Obergeschoss. Darüber hinaus waren mit zwei Kindergärten, zwei Schulen und einer Bierhalle Ansätze einer eigenständigen Infrastruktur vorhanden.

Bereits 1984 initiierte Prof. Josef Paul Kleihues von der Dortmunder Universität ein Forschungsprojekt „Wohnen und Arbeiten im Ruhrgebiet“. In der Folge wurden für ausgewählte Siedlungen konkrete Planungsvorschläge erarbeitet. Das Konzept für die Dahlhauser Heide versuchte mit behutsamen Eingriffen in den Bestand den Anforderungen gerecht zu werden und die Siedlung unter sich wandelnden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen „lebensfähig“ zu halten [vgl. Kleihues 1978].

Mit der Privatisierung und Instandsetzung der Gebäude zwischen 1978 und 1984 konnten untypische Umbauten und Modernisierungen weitestgehend vermieden werden. Da in den vergangenen Jahrzehnten keine substanzerhaltenden Maßnahmen durchgeführt worden waren, bestand sowohl für die Gebäude als auch für die Infrastruktur ein erheblicher Sanierungsbedarf.

Ein Musterhaus wurde errichtet, um den Bewohnern Möglichkeiten der Eigenarbeit an und im Haus näher zu bringen. Durch Modernisierungszuschüsse des Landes und Eigenleistungen der neuen Eigentümer wurden die in Privateigentum überführten Häuser nach Mindeststandards modernisiert. Im Rahmen der

Sanierung wurden darüber hinaus Straßen, Wege und Plätze neu gestaltet, um den Gartenstadt-Charakter der Dahlhauser Heide zu betonen. Das Verkehrskonzept unterschied zwei verschiedene Straßentypen: Die Wohnsammelstraßen wurden teilweise mit Längsparkstreifen oder Parkplätzen mit Schrägaufstellung sowie beidseitig geführten Gehwegen ausgebaut. Die übrigen Straßen wurden als befahrbare Wohnwege gestaltet, wobei auf eine Trennung zwischen Gehweg und Fahrbahn grundsätzlich verzichtet wurde. Im Jahre 1982 erhielt die Stadt Bochum für die vorbildliche Sanierung der Dahlhauser Heide den Frankfurter Baupreis.

Zur Erhaltung der Grundstruktur und des Erscheinungsbildes der Siedlung Dahlhausen bestehen ein Bebauungsplan sowie eine

Gestaltungssatzung, die seit dem 20.12.1980 rechtsverbindlich ist. Die Satzung regelt den Erhalt des Siedlungsgefüges durch besondere Anforderungen an die baulichen Anlagen und Freiflächen. Diese erstrecken sich auf die Erhaltung der äußeren Bauform, die äußere Erscheinung der Siedlungshäuser und die Gestaltung der Freiflächen. Durch die Satzung soll die Entwicklung der Siedlung jedoch nicht verhindert werden. Vielmehr werden notwendige bauliche Veränderungen zur Erhaltung und Verbesserung des Wohnwertes nach bestimmten Richtlinien im Sinne des charakteristischen Siedlungsbildes ermöglicht.

Ergänzend wurden zwischen Eigentümer und Stadt Vereinbarungen getroffen, um „nicht kaufwilligen Mietern“ ein Wohnrecht zu sichern.

Somit sollte Verdrängungsprozessen im Zuge der Einzelprivatisierung entgegen gewirkt werden.

Dass die Siedlung wie im Vorwort der Satzung 1980 angegeben unter Denkmalschutz steht, trifft nicht zu. Weder einzelne Objekte, noch die Siedlung in ihrer Gesamtheit wurden unter Schutz gestellt. Neben der sozialverträglichen Privatisierung erfolgte die Sanierung jedoch nach den Grundsätzen der Denkmalpflege. Aktuell erfolgt eine Anpassung der Satzung an aktuelle Erfordernisse: Wärmedämmung, Solaranlagen und die Unterbringung des ruhenden Verkehrs stehen im Mittelpunkt. Der gute Wohnwert und der grundsätzliche Wert der Siedlung und ihrer Schutzinstrumente ist dabei bei allen Beteiligten unstrittig.

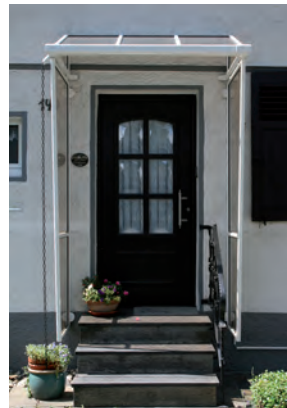
Entsprechend einem Farbzonenplan der Gestaltungssatzung für die Dahlhauser Heide dürfen die Fassaden - je nach Lage der Gebäude im Siedlungsgefüge - nur in gelb, braun oder grün gestrichen werden. Als Alternative ist generell ein grau-weißer Farbanstrich in allen Zonen zulässig.





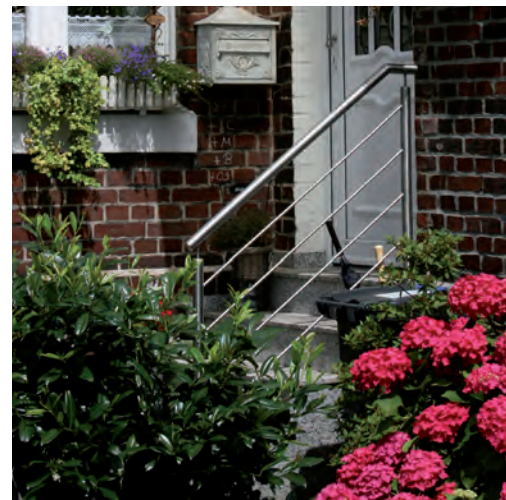
Fachwerkähnliche Fassadengestaltung

Der Beamtenplatz in zentraler Lage im Siedlungsgefüge.



Eigenleistung bei der Sanierung der Gebäude ist zu begrüßen. Jedoch ist es sinnvoll, dass sich Eigentümer bei der Wahl der Haustüren abstimmen.

Siedlung Borgholzweise



Stadtteil
Bochum-Wiemelhausen

Entstehungszeitraum
1909 - 1912

Bauherr
Bergbaugesellschaft Prinz-Regent



Linda Elaine Buresch

Die Siedlung Borgholzweise ist heute ortsprägend für den Bochumer Stadtteil Wiemelhausen. Sie wurde um 1910 von der Bergbaugesellschaft Prinz Regent erbaut und umfasste insgesamt 37 Häuser mit 145 Wohnungen die heute zum Teil zusammengelegt wurden. Sie erstreckt sich über die Borgholz-, die Wiemelhauser-, und die Bruchstraße. Die Gebäude sollten den Beschäftigten der Bergbaugesellschaft eine dauerhafte, gesunde und ausreichend dimensionierte Unterkunft bieten. Dies war dringend notwendig, da die Bergarbeiter hauptsächlich Einwanderer aus ländlichen Gebieten waren und aufgrund des Arbeitsangebotes in Bergbau und Industrie zusammen mit ihren Familien ins Ruhrgebiet immigrierten. Selten fanden diese Menschen geeigneten und bezahlbaren Wohnraum auf dem freien Markt und waren deswegen auf entsprechende Angebote angewiesen.

Die Gestaltung der Häuser der Siedlung Borgholzweise lehnt sich an die bevorzugte Ausprägung des Duktus der Gartenstadt an. Die Idee der Gartenstadt, die ursprünglich aus England stammt, erreichte Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts und galt als Gegenpol zu den damals vorherrschenden monotonen und geometrisch star-

ren Ausprägungen von Arbeitersiedlungen. Diese Grundidee spiegelt sich in der Siedlung Borgholzweise wider.

Sechs unterschiedliche Gebäudetypen bilden die Siedlung. Fünf dieser Gebäudetypen weisen einen ähnlichen Wohnungsgrundriss auf. Der sechste Gebäudetyp, ein Sondertyp, der ausschließlich aus Eckgebäuden besteht, hat einen unterschiedlichen Grundriss und war höchstwahrscheinlich für die Zeichenbeamten bestimmt, die einen höheren Status als die einfachen Arbeiter hatten.

Die Gebäude heben sich trotz ähnlicher Grundrisse in ihrer Fassadengestaltung voneinander ab und schaffen so Individualität, ohne den Gesamtzusammenhang der Siedlung zu stören. Die jeweils für vier Familien konzipierten ein- und zweigeschossigen Häuser haben pro Wohneinheit einen separaten Eingang, der über eine kurze Treppe zu erreichen ist. Der Grundriss entspricht dem System der elsässischen Textilindustrie in der Cité Ouvrière in Mühlhausen. Die Fassaden sind durch Ziegelmauerwerk geprägt. Das Mauerwerk wurde, je nach Haustyp, entweder komplett sichtbar belassen oder erstreckt sich in Variationen bis in das Ober-

geschoss. Dort geht es in weißen Putz über. Oft finden sich an den Fassaden ebenfalls abwechslungsreich gestaltete, weiße ornamentale Putzfelder, die sich von dem roten Ziegelmauerwerk abheben. Der weiße Verputz, die Putzfelder und die hell belassenen Türen und Fenster stehen in deutlichem Kontrast zum Mauerwerk und machen das Besondere dieser Siedlung aus.

Ergänzend zu den abwechslungsreich gestalteten Gebäuden wurde bei dem Entwurf der Siedlung darauf geachtet, dass genügend Grün- und Freiflächen für die Bewohner vorhanden sind. So gehört zu jeder Wohnung ein eigener Garten, der den Bewohnern Erholungs- und Regenerationsmöglichkeiten als Ausgleich für die schwere, körperliche Arbeit untertage bieten sollte und zudem zur Selbstverpflegung genutzt werden konnte.

Obwohl ähnliche Gebäudetypen in der Siedlung Dreerhöhe (Bochum-Langendreer) und in der Siedlung Friedlicher Nachbar in Bochum-Linden realisiert sind, hebt sich die Siedlung Borgholzweise aufgrund ihrer Vielzahl an variationsreichen Haustypen ab und bietet nicht zuletzt auch aufgrund ihrer eindrucksvollen Eckgebäude ein einmaliges Erscheinungsbild.

Vorgärten und Eingangsbereiche der vorherrschenden Gebäudetypen in der Siedlung





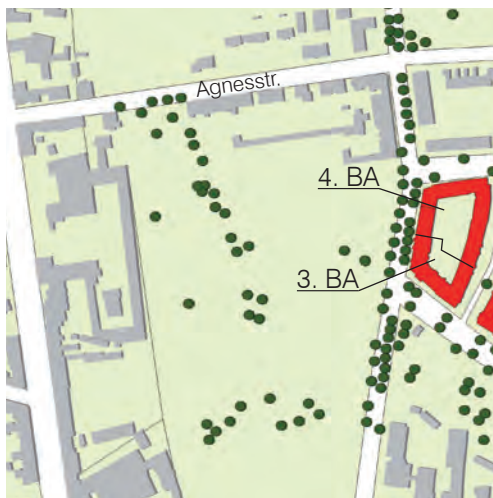
Seit 1980 gibt es eine detaillierte Gestaltungssatzung, die die gestalterische Gesamtheit der Siedlung langfristig erhalten und vor unpassenden Veränderungen schützen soll.

Nicht zuletzt ist die Siedlung Borgholzweise als bedeutendes Dokument der Vergangenheit zu betrachten, welches Einblick in die Wohn- und Lebensverhältnisse von Bergarbeitern im frühen 20. Jahrhundert gibt. Deswegen erhielt sie 1994 aus architektur-, sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen sowie städtebaulichen Gründen eine Eintragung in die Denkmalliste.



Beispiele für die Sonderformen der Eckgebäude in der Siedlung Borgholzweise.

Siedlung Erbhof



Stadtteil

Bochum-Grumme

Entstehungszeitraum

1909 - 1921 in vier Bauabschnitten

Bauherr

Beamtenwohnungsverein



4 Bauabschnitte

- 1. BA 1909 - 1911
- 2. BA 1911 - 1913
- 3. BA 1913 - 1914
- 4. BA 1919 - 1921

Patrick Voss

Die Siedlung Erbhof liegt nördlich der Bochumer Innenstadt in unmittelbarer Nähe zum Stadtpark. Sie besteht aus drei Baukomplexen, die um die Straßen Erbhof (früher Reichshof) gruppiert sind. Die Siedlung entstand in vier Bauabschnitten zwischen 1909 und 1921. Sowohl der historische Baumbestand als auch die charakteristischen Vorgärten prägen die schmalen Straßen der Siedlung. Im Inneren der Baublöcke befinden sich Rasenflächen mit vereinzelt Baumgruppen. Die Baukomplexe lösen sich teilweise bis zu Einzelgebäuden hin auf. Charakteristisch sind die sparsamen, glatt verputzten Fassaden mit kleinen Ornamenten und die abwechslungsreichen Formen wie Gauben, Erker oder Risalitbauten. Ein anschauliches Beispiel für diese ornamentalen Schmuckformen ist das oft über den Eingangstüren angebrachte Tympanon (gr.: Giebfeld), welcher auf zwei nicht bis auf den Boden durchgezogenen dorischen Säulen ruht. Diese Ornamente übernehmen eine rahmende Funktion und lenken den Blick des Betrachters auf die Eingangstür.

Die Großformen und die Gruppierung der Baukomplexe um den Erbhof herum machen die Siedlung zu einem unverwechselbaren Ensemble mit architektonisch bedeutsa-

mer Außengestaltung. Somit steht die Siedlung gestalterisch in deutlichem Kontrast zum unmittelbar angrenzenden Villenviertel um den Bochumer Stadtpark.

Die Berliner Architekten Paul Mebes (1872 - 1938) und Paul Emmerich (1834 - 1917), Pioniere des Reformwohnungsbaus, entwarfen die Siedlung. Der Erbhof ist ihr erstes und qualitativstes Bochumer Projekt, das zudem den besten Erhaltungszustand aufweist. Während bei dieser Siedlung noch ein reduzierter Neoklassizismus mit städtischen Haustypen vorherrscht, sind die späteren neun Bochumer Bauten der Architekten, die zwischen 1909 und 1930 errichtet wurden, stärker von der Bauweise der Gartenstadt geprägt. Paul Mebes kommentierte 1913 in der Bauwelt die Anlage wie folgt: „Nicht zuletzt wird durch die einheitliche Blockbebauung die ästhetische Lösung unserer Wohnstraßenbilder um einen bedeutenden Schritt vorwärts gebracht [...]. Der kläglichen Fassadenspielerei der Jetztzeit wird so bald ein Ende bereitet sein“ [Novy; Mersmann; Hombach (Hrsg.) 1991: 274].

Die zehn Bochumer Projekte des Büros Mebes und Emmerich wurden mit einer Ausnahme als Wohnanlagen für den Beamten-

wohnungsverein Bochum erbaut. Der genossenschaftliche Bauverein hatte sich zum Ziel gesetzt, preiswerten und statusgerechten Wohnraum für Beamte und Angestellte zu schaffen. Die 370 Wohnungen im Erbhof wurden von Eisenbahn-, Post- und anderen Staatsbediensteten, Lehrern, Knappschaftsbeamten und Privatangestellten bewohnt. Die großzügigen Wohnungen waren mit Dienstbotenkammer, elektrischer Beleuchtung und elektrischen Türöffneranlagen ausgestattet. Ein gehobener Standard wurde zudem durch gestalterische Elemente wie Messingbeschläge an Innen- und Außentüren und ornamentierte Stuckdecken erreicht.

Durch die Siedlung Erbhof lässt sich belegen, dass Bochum zu den Städten gehört, in denen die frühere Wohnungsmisere für untere und mittlere Beamte sowie Angestellte wirkungsvoll bekämpft werden konnte. Die Stadt wurde somit nicht nur vom werksgebundenen Bauen für die Arbeiterschicht geprägt, sondern auch durch derartige großflächige Projekte für weitere Bevölkerungskreise.

Die 1995 unter Denkmalschutz gestellte Siedlung belegt, dass in der Stadt Bochum namhafte Architekten gewirkt haben. Jedoch lässt

sich dies aufgrund von kriegsbedingter Vernichtung sämtlicher Bauakten oft nur mühsam nachvollziehen. Durch die sorgfältig proportionierten und ausgestatteten Bauten wird ein nachhaltiger Eindruck vom Schaffen des wichtigen

Architekten Paul Emmerich bewahrt, dessen Reformarchitektur für die Zeit zwischen 1910 und 1930 mitbestimmend war. Nicht unter Denkmalschutz gestellt sind die Garagen, die man nach 1922 errichten ließ.

Entsprechend der Reformvorstellung Paul Mebes durch Ornament geprägte Haustüren und Eingangsbereiche.





Halbrunde und rechteckige Risalitbauten, Erker oder Turmanbauten bestimmen die Erscheinung der drei Baublöcke.

Umgang mit dem historischen Siedlungserbe | Instrumente zu Erhalt und Entwicklung

Sabrina Schröter | Patrick Voss

Historische Gebäude und Siedlungen gelten als Zeugen der baukulturellen und sozialgeschichtlichen Entwicklung von Städten. Über Jahrhunderte entstandene Grundrisstrukturen, Gebäudeformen, Straßenräume, Plätze und Gartenflächen ermöglichen Wiedererkennbarkeit und bilden die Identität von städtischen Orten. Das kulturelle Erbe sowie die historischen Zeugnisse von Baukunst, Lebensweisen und Gesellschaft dauerhaft zu erhalten, ist Ziel von Denkmalpflege und Denkmalschutz. Als Denkmalpflege bezeichnet man dabei die geistigen, technischen, handwerklichen und künstlerischen Maßnahmen, die zur Er- und Unterhaltung von Kulturdenkmälern erforderlich sind. Denkmalschutz hingegen umfasst rechtliche Anordnungen, Verfügungen, Genehmigungen und Auflagen, die die Denkmalpflege sicherstellen.

Die Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg und der darauf folgende radikale Wiederaufbau in den 1950er Jahre führten zu einer regelrechten Auslöschung historischer Bausubstanz. Der jahrelang geduldete Abriss historischer Gebäude brachte Anfang der 1970er Jahre eine Gegenbewegung hervor und mündete in dem öffentlich geforderten Anliegen, den verantwortungsbewussten

und pfleglichen Umgang mit dem kulturellen Erbe rechtlich zu regeln. Das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 sowie die Gründung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz und der Deutschen Stiftung Denkmalschutz belegen erfolgreich die gesellschaftlichen Forderungen dieser Zeit.

Denkmalschutzgesetz NRW

1980 verabschiedete Nordrhein-Westfalen als letztes noch fehlendes Bundesland das Denkmalschutzgesetz NRW. Seither ist es das formulierte Ziel des Gesetzes, Denkmäler zu schützen, zu pflegen, wissenschaftlich zu erforschen und sie soweit wie möglich öffentlich zugänglich zu machen. Als Denkmäler gelten dabei sowohl Sachen, Mehrheiten von Sachen und Teile von Sachen, an deren Erhaltung und Nutzung ein öffentliches Interesse besteht. Allerdings ist zwischen verschiedenen Denkmalarten zu unterscheiden: Baudenkmäler, Denkmalbereiche, bewegliche Denkmäler und Bodendenkmäler.

Zuständig für die denkmalrechtlichen Entscheidungen wie die Unterschutzstellung oder die Zulässigkeit von Veränderungen am Denkmal sind in Nordrhein-Westfalen die Kreise und kreisfreien Städte

als Untere Denkmalbehörden. Ihnen übergeordnet sind die Oberen Denkmalbehörden, angesiedelt bei der jeweiligen Bezirksregierung, sowie die Oberste Denkmalbehörde beim zuständigen Ministerium. Denkmalpflegerisches Fachwissen stellen darüber hinaus die Landschaftsverbände mit ihren Denkmalpflegeämtern bereit, um den Denkmalbehörden bei Entscheidungsfindungen beratend zur Seite stehen zu können.

Obwohl der Erhaltung und Erneuerung stadtbildprägender Siedlungen in der heutigen Stadterneuerungs- und Wohnungspolitik eine große Bedeutung zukommt, kann durch mangelnde Pflege- und Erhaltungsmaßnahmen sowie Unwissen, unsachgemäßen Umgang, Grundstücksspekulation oder Desinteresse von Eigentümern nach wie vor die Gefahr ihrer Zerstörung bestehen. Um der Aufgabe der Bewahrung, Erhaltung und behutsamen Entwicklung des baukulturellen Erbes nachzukommen, bedient sich der Denkmalschutz verschiedener Instrumente. Diese können unterschieden werden in formelle, also rechtsverbindliche, sowie informelle, die eher auf Wissensvermittlung und Überzeugungsarbeit ausgerichtet sind, und finanzielle Instru-

mente. Die Spannbreite reicht dabei im formalen Bereich von der Unterschutzstellung von Baudenkmalern bis zum Erlass von Satzungen in Form von Denkmalbereichssatzungen, Sanierungs-, Erhaltungs- oder Gestaltungssatzungen.

Formelle Instrumente

Die Unterschutzstellung eines Baudenkmals erfolgt nach § 3 Denkmalschutzgesetz (DSchG NRW) durch Eintragung in eine Denkmalliste. In Bochum sind Ende 2010 rund 640 Gebäude unter Schutz gestellt, davon etwa 400 Wohngebäude, 100 Sakralbauten, 80 Verwaltungsgebäude und 60 technische Baudenkmale.

Um den städtebaulichen Zusammenhang von Anlagen zu sichern, was insbesondere bei der Erhaltung von historischen Siedlungen der Fall ist, bietet sich der Erlass einer Denkmalbereichssatzung an. Sie dient dem Schutz eines zusammenhängenden Ensembles und kann von den Gemeinden innerhalb eines Bebauungsplanes oder als kommunale Satzung aufgestellt werden. Als Denkmalbereiche können Stadtgrundrisse, Stadt- und Ortsbilder, Siedlungen oder Gehöftgruppen sowie Straßenzüge gelten. Das Besondere eines Denkmal-

bereichs ist der Zusammenhang einer Mehrzahl von Gebäuden, die einzeln nicht zwingend die Schutzwürdigkeit eines Denkmals aufweisen müssen, durch ihre Ensemblewirkung jedoch bedeutend sind (§ 5 DSchG NRW). Die Stadt Bochum nutzt dieses Instrument aktuell zum zweiten Mal. Nach dem Denkmalbereich „Stadtparkviertel“ wird gegenwärtig die Satzung zum Denkmalbereich Stahlhausen erarbeitet.

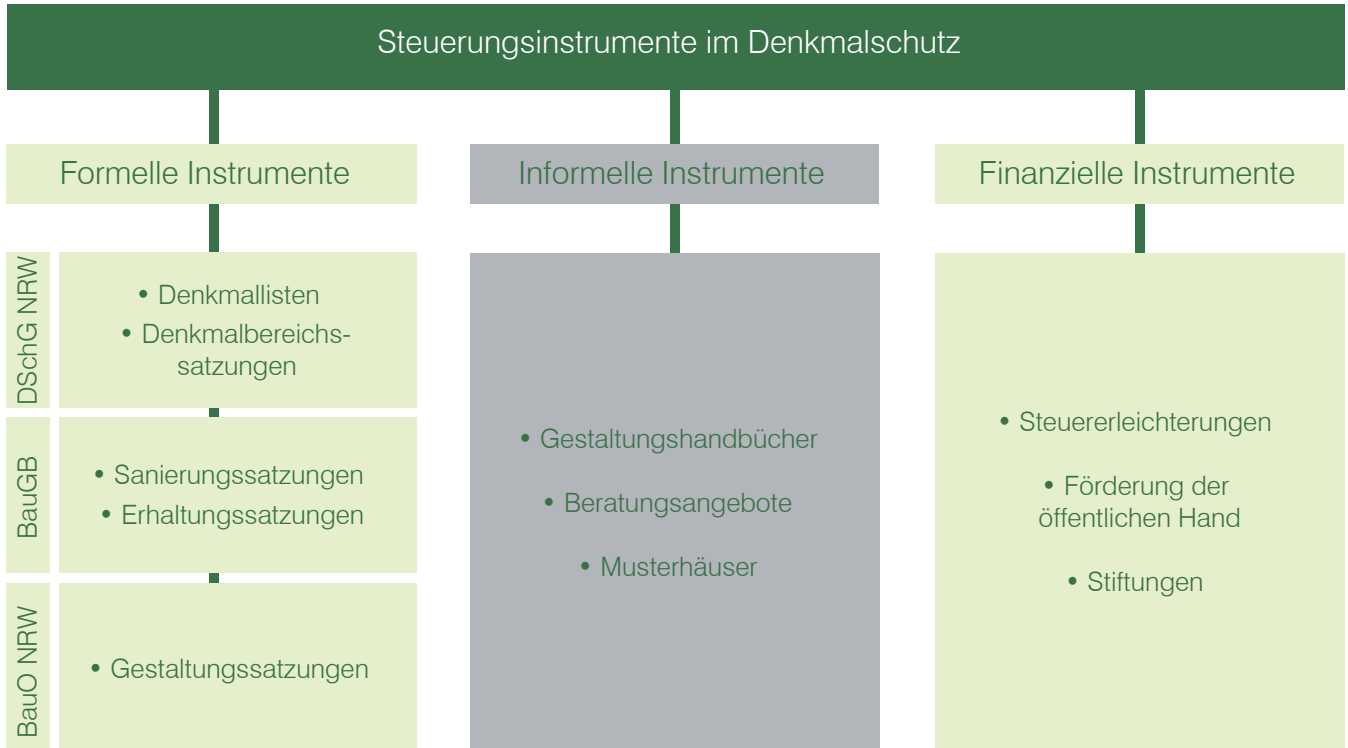
Auch baurechtlich ist dem Schutz von historischer Bausubstanz Rechnung getragen. So regelt das Baugesetzbuch im Besonderen Städtebaurecht die Voraussetzungen für städtebauliche Sanierungsmaßnahmen (§§ 136 ff. BauGB), welche unter anderem die Erhaltung, Erneuerung und Fortentwicklung von historischen Orts- und Landschaftsbildern zum Ziel haben. Durch den förmlichen Beschluss der Gemeinde kann der Geltungsbereich städtebaulicher Sanierungsmaßnahmen als sogenannte Sanierungssatzung beschlossen werden. Darüber hinaus können auch Erhaltungssatzungen nach §§ 172 ff. BauGB beschlossen werden. Hiernach bedürfen der Rückbau, die Änderung oder die Nutzungsänderung baulicher Anlagen im Geltungsbereich einer Erhaltungssatzung einer

besonderen Genehmigung. In Bochum besteht zum Beispiel für die Siedlung Borgholzweide eine Erhaltungssatzung.

Neben den Steuerungsmöglichkeiten des Landes-Denkmalrechtes und des Bundes-Baurechts regelt die Landesbauordnung (BauO NRW) die gestalterischen Festsetzungen für bauliche Anlagen. Zur Definition klarer baulicher Anforderungen in erhaltenswerten Siedlungsgebieten können sich Gemeinden eigener Gestaltungssatzungen bedienen (§ 86 BauO NRW). In Bochum enthält zum Beispiel die Gestaltungssatzung für die Siedlung Dahlhauser Heide Festsetzungen zu Baumaterialien, Farben, Fassadengestaltung, Tür-, Dach- und Fensterformen.

Informelle Instrumente

Ergänzend zu den formellen Instrumenten dienen informelle Instrumente dazu, Anregungen und Positivbeispiele für Eigentümer und Bewohner zu liefern, wie den Anforderungen des Denkmalschutzes Rechnung getragen werden kann. Gestaltungshandbücher, die zur Unterstützung bei Instandsetzungen, Restaurierungen oder baulicher Erweiterung dienen können, sind hier für die Eigentümer ein



dienliches Instrument. Sie zeigen auf, welche Gestaltungsmöglichkeiten gewünscht und erlaubt sind, so dass ein einheitliches Erscheinungsbild sowie das erhaltenswerte Siedlungsgefüge gewahrt bleiben. Häufig ist die geduldige Herangehensweise über Aufklärung des Wertes historischen Siedlungserbes – gekoppelt mit Ratschlägen oder Informationen zu technisch

einwandfreien Instandsetzungen – sinnvoller als der Einsatz rechtlicher Eingriffsmöglichkeiten. In Bochum liegen Gestaltungshandbücher, beispielsweise für die Kolonie Hannover oder Stahlhausen vor.

Besonders gut können die baulich gestalterischen Anforderungen durch die Errichtung eines Musterhauses verdeutlicht werden,

nach dessen Vorbild angrenzende Eigentümer geschützter Baudenkmäler dann ihre baulichen Maßnahmen durchführen können. Auch Auszeichnungen oder Anerkennungsplaketten für einen besonders gelungenen Umgang mit alten Siedlungshäusern kann helfen Bewohner für das Thema Denkmalschutz und Denkmalpflege zu sensibilisieren.

Darüber hinaus ist umfangreiche Öffentlichkeitsarbeit hilfreich, um das Bewusstsein von Bürgern zu schärfen und die Wertschätzung für erhaltenswerte Bausubstanz zu steigern. Mit dem bundesweit jährlich stattfindenden „Tag des offenen Denkmals“ werden historische Bauten und Stätten für interessierte Bürger zugänglich und erlebbar. Führungen und Vorträge vermitteln sowohl dem Fachpublikum als auch der interessierten Öffentlichkeit Hintergrundinformationen rund um die historischen Bauwerke.

In Bochum wird die Vortragsreihe der „Bochumer Stadtgespräche“ dafür genutzt, der Öffentlichkeit gezielt Fachthemen näher zu bringen und Planungen zu erläutern. Broschüren des Landes, der Landschaftsverbände und der Kommunen verbessern die Ansprache und sind nützliche Ratgeber. Das wichtigste informelle Instrument bei der Unteren Denkmalbehörde besteht aber in Beratungsangeboten, die von Fragen zu technischen Angelegenheiten und Abwicklung des Baus bis zur finanziellen Förderung reichen.

Finanzielle Instrumente

Besonders die Unterstützungsmöglichkeiten bei der Finanzierung von

Instandsetzungen und Restaurationen werfen häufig ungeklärte Fragen auf. Wegen des öffentlichen Interesses an Erhalt und Nutzung von Denkmälern werden denkmalpflegerische Maßnahmen in vielfältiger Weise von den öffentlichen Händen finanziell unterstützt. Dabei spannt sich im Einzelfall die Bandbreite der direkten Zuschussgeber von der Europäischen Gemeinschaft über den Bund und die Länder bis zu den Gemeinden und Gemeindeverbänden. Grundsätzlich werden Investitionen in eine denkmalgeschützte Immobilie durch besondere steuerliche Anreize gefördert. Bei Baudenkmalern kann nach Einkommensteuergesetz (EStG) von den Herstellungskosten für Baumaßnahmen, die nach Art und Umfang zur Erhaltung des Gebäudes als Baudenkmal oder zu seiner sinnvollen Nutzung erforderlich sind, jährlich sieben bis neun Prozent abgeschrieben werden. Zudem kann unter bestimmten Voraussetzungen für Denkmäler die Grundsteuer nach § 32 Grundsteuergesetz (GrStG) erlassen werden.

Darüber hinaus kommen den Denkmälern auch öffentliche Mittel aus anderen Förderprogrammen, insbesondere der Stadterneuerung und der Wohnungsmodernisierung, zugute. Auch Stiftungen leisten auf

vielfältige Weise bedeutende Arbeit bei der Erhaltung von Denkmälern.

Die Fülle der einsetzbaren Instrumente zur Steuerung des Denkmalschutzes zeigt, wie bedeutsam der Erhalt der historischen und sozialgeschichtlichen Zeugnisse gebauter Umwelt seitens der Gesetzgeber und Behörden eingestuft wird. Auch private Eigentümer sind immer stärker gefordert, der Bewahrung stadtbildprägender Siedlungen oder Gebäude in ausreichendem Maße Rechnung zu tragen. Nicht nur werthaltige Einzelbauten, sondern auch ein interessantes und städtebaulich intaktes Umfeld werden das Ergebnis sein.

BDA [Bund Deutscher Architekten, Kreisgruppe Bochum] [Hrsg.] [1986]: Architektur im Ruhrgebiet: Bochum. Architekturführer. Bochum

Bollerey, F.; Hartmann, K. [1975]: Wohnen im Revier. Siedlungen vom Beginn der Industrialisierung bis 1933. Analyse – Bewertung – Chance. In: Stadtbauwelt Heft 46, S. 85-100

Buschmann, W. [1995]: Arbeitersiedlungen. Historische Bedeutung und denkmalpflegerisches Erhaltungsinteresse. In: Rheinische Heimatpflege, 32. Jg., 4/1995, S. 263-271

Croon, H. [1965]: Studien zur Sozial- und Siedlungsgeschichte der Stadt Bochum. In: Busch, P.; Croon, H.; Hahne, C. [Hrsg.]: Bochum und das Mittlere Ruhrgebiet. Paderborn

Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz [Hrsg.] [2007]: Zukunft denkmalgeschützter und privatisierter Siedlungen. Bonn

Günter, R. [2001]: Besichtigung unseres Zeitalters. Industriekultur in Nordrhein-Westfalen. Essen

Hanke, H. H. [2003]: Kein schöner Land. Das Gattungsinventar denkmalwerter Werkssiedlungen in Westfalen-Lippe. In: Landesamt für Denkmalpflege Hessen [Hrsg.]: 70. Tag für Denkmalpflege. Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, Bd. 4. Stuttgart, S. 89-96

Kastorff-Viehmann, R. [1981]: Wohnungsbau für Arbeiter. Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914. Aachen

Kleihues, J. P. [1978]: Planungsbeispiel Dahlhauser Heide Bochum [Dortmunder Architekturhefte Nr. 12]. Dortmund

Machet, C. [2007]: Geschichte der Wohnkultur. In: Europäisches Haus der Stadtkultur e.V. [Hrsg.]: Historische Siedlungen in Nordrhein-Westfalen. Gelsenkirchen, S. 26-61

MBV [Ministerium für Bauen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen] [Hrsg.] [2006]: Denkmalschutz und Denkmalpflege in Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf

Mieterverein Bochum, Hattingen und Umgebung e. V. [2009]: Licht und Schatten - Wohnungsverkäufe in Bochum. Mieterprivatisierung, Mehrfachverkäufe und Finanzinvestoren. Bochum

Miksch Rücker Architekten [2006]: Kolonie Hannover, Bochum-Günnigfeld. Gestaltungshandbuch. Im Auftrag der Häuser-Bau-Unternehmensgruppe

Mittag, J. [2005]: Vom Dorf zur Großstadt: Industrialisierung, Bevölkerungswachstum und Eingemeindungen in Bochum und im Ruhrgebiet. In: Mittag, J.; Wölk, I. [Hrsg.]: Bochum und das Ruhrgebiet. Großstadtbildung im 20. Jahrhundert. Essen, S. 25-78

Novy, K.; Mersmann, A.; Hombach, B. [Hrsg.] [1991]: Reformführer NRW. Soziale Bewegung, Sozialreform und Ihre Bauten. Köln

Reulecke, J. [2000]: Das Ruhrgebiet: Stadtentwicklung und Verstädterung vom 19. zum 20. Jahrhundert. In: Ruhrlandmuseum Essen [Hrsg.]: Die Erfin-

dung des Ruhrgebiets. Essen, S. 177-195

Stadt Bochum [Hrsg.] [1978]: Stadtbildanalyse. Siedlungsbau vor 1918. Bochum

Tenfelde, K. [2005]: Bergbau und Stadtentwicklung: Das Ruhrgebiet im 19. und 20. Jahrhundert. In: Mittag, J.; Wölk, I. [Hrsg.]: Bochum und das Ruhrgebiet. Großstadtbildung im 20. Jahrhundert. Essen, S. 123-145

Wehling, H.-W. [1999]: Montanindustrielle Kulturlandschaft Ruhrgebiet. In: Fehn, K.; Wehling, H.-W.: Bergbau- und Industrielandschaften. Essen, S. 167-189

Wuszow, A. [2000]: Trautes Heim – Glück allein? Arbeiterwohnen im Industrierevier um 1900. In: Ruhrlandmuseum Essen [Hrsg.]: Die Erfindung des Ruhrgebiets. Essen, S. 213-238

Bildnachweis

Stadt Bochum, Presse- und Informationsamt: S. 1, 2, 4, 22 o.r., 29, 34 u.r., 42 o.r.,

Miksch Rücker Architekten: S. 27 u.

Alle übrigen Abbildungen:
Stadt Bochum, Stadtplanungs- und Bauordnungsamt, Patrick Voss

Dipl.-Ing. Georg Biskup

Studium der Architektur in Aachen. Seit 2000 tätig im Büro Miksch Rücker Architekten, Schwerpunkt Projektleitung und Gutachten. Das Büro wurde 1980 in Düsseldorf durch Herrn Miksch gegründet und wird seit Januar 2004 als Büro Miksch Rücker Architekten geführt.

Linda Elaine Buresch

Studium der Kunstgeschichte und Germanistik in Bochum. Seit 2009 Studium der Denkmalpflege in Bamberg mit Abschluss MA. Absolvierte 2010 ein Praktikum bei der Unteren Denkmalbehörde Bochum.

Prof. Dr. Roland Günter

Studium und Promotion der Kunstgeschichte. Ab 1971 Professor für Kunst- und Kulturtheorie an der FH Bielefeld. Seit 2003 Vorsitzender des Deutschen Werkbund e.V. NRW. Freier Kunst- und Kulturhistoriker sowie Schriftsteller.

Dr. Hans H. Hanke

Wissenschaftlicher Referent am LWL Amt für Denkmalpflege in Westfalen, Münster. Geboren 1956, Studium der Kunst-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie Geschichte des Mittelalters. Promotion zum Thema Architektur und Stadtplanung im Wiederaufbau, Veröffentlichungen zur Stadt- und Architekturgeschichte.

Dipl.-Ing. Jens Hendrix

Studium der Raumplanung in Dortmund. Mitarbeit an der Stiftung Bauhaus Dessau sowie für Planungsbüros in Weimar, Dessau und Berlin. Städtebauliches Referendariat in Berlin. Seit 2005 Leiter der Abteilung Stadtentwicklung im Stadtplanungs- und Bauordnungsamt Bochum.

Dr. Ernst Kratzsch

Studium der Architektur in Münster. Promotion im Fachbereich Architektur der TU Hannover. Städtebauliches Referendariat, anschließend Leiter des Stadtplanungsamtes der Stadt Langenhagen. Von 1993 bis 2006 Beigeordneter der Stadt Rheine. Seit 2006 technischer Beigeordneter der Stadt Bochum.

Dipl.-Ing. Sabrina Schröter

Studium an der Technischen Universität Dortmund und an der Birmingham City University. Nach dem Studium Quartiersmanagerin in der Dortmunder Nordstadt, seit 2010 Regierungsbaureferendarin bei der Bezirksregierung Arnsberg, Stadt Bochum

Dipl.-Ing. Yasemin Utku

Studium der Architektur und der Raumplanung in Dortmund; Tätigkeiten in Architektur- und Planungsbüros mit unterschiedlichen Schwerpunkten im Ruhrgebiet und in Berlin. Seit 2001 Inhaberin des Planungsbüros sds_utku Städtebau Denkmalpflege Stadtforschung in Dortmund.

Dipl.-Ing. Patrick Voss

Studium der Raumplanung in Dortmund. Anschließend freier Mitarbeiter im Büro orange edge, Büro für Stadtforschung und Stadtplanung. Städtebauliches Referendariat bei der Stadt Bochum. Seit 2010 bei der IHK Mittleres Ruhrgebiet tätig.

Rahmenplanungen und Entwicklungskonzepte

- Bochum Alleestraße (2010)
Dokumentation der Planung
ISBN: 978-3-8093-0264-3
- Interkommunales Gewerbegebiet HER-BO-43 (2010)
Entwicklungskonzept
ISBN: 978-3-8093-0272-8
- Bochum Innenstadt West (2010)
Gestaltungshandbuch
ISBN: 978-3-8093-0265-0
- Regionaler Masterplan A40|B1 (2010)
ISBN: 978-3-8093-0269-1
- Mobilitätsband A40|B1 (2010)
ISBN: 978-3-8093-0269-8
- Gestalthandbuch A40|B1 (2010)
ISBN: 978-3-8093-0267-4
- Rahmenplanung A40 Bochum zur Qualifizierung der städtebaulichen Entwicklung entlang der Autobahn A40 (2010)
ISBN: 978-3-8093-0252-0
- Wohnbaulandentwürfe 2010
ISBN: 978-3-8093-0266-7
- Bochum-Dahlhausen (2009)
Integriertes Entwicklungskonzept
ISBN: 978-3-8093-0256-8
- Kirchen ändern sich (2009)
Erhalt durch neue Nutzungen
ISBN: 978-3-8093-0257-5
- Masterplan Universität - Stadt (2009)
Entwicklungs- und Handlungskonzept
ISBN: 978-3-8093-0254-4
- Zur Masterplandiskussion (2009)
Innenstadt Bochum - Pläne, Projekte, Perspektiven
ISBN: 978-3-8093-0251-3

Wettbewerbe und Gutachterverfahren

- Charrette Bochum Havkenscheid (2010)
Urbanes Wohnen am grünen Rand
ISBN: 978-3-8093-0270-4
- Parkhaus Jahrhunderthalle Bochum (2009)
Realisierungswettbewerb
Hrsg.: EGR Entwicklungsgesellschaft
Ruhr Bochum mbH und Stadtplanungs und Bauordnungsamt
- Umnutzung Marienkirche (2009)
Ergebnisse des Realisierungswettbewerbes
ISBN: 987-3-8093-0259-9
- Neues Gymnasium Bochum (2009)
Begrenzter Wettbewerb | Dokumentation
Hrsg.: Amt für Bauverwaltung und Wohnungswesen
und Stadtplanungs- und Bauordnungsamt
ISBN: 9768-3-8093-024-6
- Campus Quartier Lennershof (2008)
Ideenkonkurrenz
(in Zusammenarbeit mit dem Amt für Bauverwaltung und Wohnungswesen)
ISBN: 978-3-8093-024-6
- BermudaLicht (2008)
Dokumentation der Planung
ISBN: 987-3-8093-0247-6
- Hauptschule Wattenscheid-Mitte (2008)
Ergebnisse des Realisierungswettbewerbes
ISBN: 978-3.8093-0245-2
- Wettbewerb Deutsches Bergbau-Museum (2007)
Erweiterungsbau für Sonderausstellungen
ISBN: 3-8093-0239-2
- Erich Kästner Gesamtschule (2007)
Ergebnisse des Realisierungswettbewerbes
ISBN: 3-8093-0237-6

Denkmalpflege

- Tag des offenen Denkmals 2010
Kultur in Bewegung - Reisen, Handel und Verkehr
ISBN: 978-3-8093-0271-1
- Tag des offenen Denkmals 2009
Historische Orte des Genusses
ISBN: 978-8093-0258-2
- Tag des offenen Denkmals 2008
Vergangenheit aufgedeckt
Archäologie und Bauforschung
ISBN: 978-3-8093-0249-0
- Tag des offenen Denkmals 2007
Orte der Einkehr und des Gebets
Historische Sakralbauten
ISBN: 978-3-8093-0244-5
- Tag des offenen Denkmals 2006
Rasen, Rosen und Rabatten
Historische Gärten und Parks
- Tag des offenen Denkmals 2005
Krieg und Frieden
- Tag des offenen Denkmals 2004
Wie läuft's? - Schwerpunktthema Wasser
- Tag des offenen Denkmals 2003
Geschichte hautnah: Wohnen im Baudenkmal
- Tag des offenen Denkmals 2002
Ein Denkmal steht selten allein:
Straßen, Plätze und Ensembles
- Tag des offenen Denkmals 2001
Denkmal als Schule - Schule als Denkmal

Informationen unter:

Telefon: +49 (0)234 | 910 2521

E-Mail: amt61@bochum.de

Internet: www.bochum.de

